

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TAGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., POCHOVA 62. TELEFON 53077. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



15. Jahrgang

Freitag, 4. Jänner 1935

Nr. 3

Lavals Reiseprogramm Erster französischer Staatsbesuch im Vatikan seit 1871

Paris. Minister Laval wird auf seiner Reise nach Rom von seinen nächsten Mitarbeitern, dem Generalsekretär des Außenministeriums Leger, dem Unterdirektor für afrikanische und Orient-Angelegenheiten de St. Quentin sowie von seinem Kabinettschef Pochat begleitet sein.

Vom politischen Gesichtspunkt aus gesehen, wird der Samstag anscheinend der wichtigste Tag sein. Nötigenfalls werden die Besprechungen zwischen Mussolini und Laval am Sonntag fortgesetzt werden. Vom Papst wird Laval am Montag vormittag empfangen werden. Gegen Abend wird Laval sodann den Kardinalstaatssekretär Pacelli besuchen.

Dienstag mittag verläßt Laval Rom. Nach seiner Rückkehr nach Paris wird Laval am Donnerstag voraussichtlich nach Genf zur Völkerbundtagung abreisen.

Die große Mehrheit der französischen Öffentlichkeit und der Presse begleitet den Außenminister Laval auf seiner Reise nach Rom mit Glückwünschen. Es wird dies die erste Reise eines französischen Außenministers nach Rom seit dem Weltkrieg sein. Dem „Exzellenz“ zufolge ist der Besuch des französischen Außenministers beim Papste der erste offizielle Besuch eines Mitglieds der französischen Regierung seit dem Jahre 1871.

Teilweise Arbeitsaufnahme bei Citroën

Paris. In den Citroën-Werken haben am Donnerstag mehr als 3000 Arbeiter die Arbeit wieder aufgenommen. Kennenmerkte Zwischenfälle haben sich nicht ereignet. Weitere Einstellungen sollen am Freitag und am Montag erfolgen.

Acht Monate Gefängnis für Kritik an einem Gauleiter

Berlin. Vom Kölner Sondergericht wurde die Inhaberin einer Pension zu acht Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie den Gauleiter von Koblenz in einer Weise kritisierte, die jedes Maß überstieg.

Kriegsbericht aus dem Gran Chaco

Muncion. Das paraguayische Militär hat im Abschnitt Capirenda ein bolivianisches Infanterie-Regiment aufgerieben. Die Sieger bemächtigten sich des Forts Lapacho und machten zahlreiche Gefangene. Reiche Kriegsbeute fiel ihnen in die Hände.

40.000 Prozent Dividende

Zu einer sensationellen Enthüllung kam es Ende der Woche vor der amerikanischen Senatskommission zur Untersuchung des Waffenhandels. Es wurde festgestellt, daß der Waffenhändler Dupont de Nemours bei Regierungsaufträgen für Giftgasfabrikation phantastische Gewinne erzielt hat. Bei der Vernehmung hatte Dupont vor der Untersuchungskommission angegeben, daß der Gewinn seiner staatlich subventionierten Giftgasfabrik in Tennessee nicht mehr als ein Viertelprozent ausgemacht habe. Bei der näheren Untersuchung der Kommission stellte sich aber heraus, daß der geschäftstüchtige Herr Dupont damit nicht den Prozentsatz vom Betriebskapital gemeint hatte, sondern von den Totalausgaben. Nun ergab sich, daß der wirkliche Gewinn der Giftgasfabrik 40.000 Prozent oder genau gesagt 39.231 Prozent vom Kapital des Herrn Dupont ausmachte.

Komödie in der Staatsoper Hitler, Heß und Göring auf der Bühne

Paris. (Havas.) Die deutsche Bevölkerung und die diplomatische Welt in Berlin waren am Donnerstag außerordentlich überrascht von der Nachricht, daß für denselben Nachmittag in aller Eile eine große Manifestation in die Berliner Staatsoper einberufen wurde. Während der Manifestation sollen vor den versammelten Führern der nationalsozialistischen Partei, der SA und SS-Abteilungen sowie vor der Leitung der Reichswehr Reichskanzler Hitler, dessen Vertreter in der Parteiführung Heß und der preussische Ministerpräsident Göring Ansprachen halten, worauf vor diesen ein Defilé der SA und SS erfolgen soll.

Der Zweck der Manifestation soll sein, zu zeigen, daß es weder im Schoße der Regierung noch zwischen den staatlichen Organisationen und den Organisationen der Nationalsozialistischen Partei Unstimmigkeiten gebe.

Am Nachmittag wurden in Berlin außerordentliche Maßnahmen getroffen. Sämtliche Flüge über Berlin wurden unter dem Vorwande verboten, daß Nebengeräte in der Flugzeugabwehr abgehalten werden sollen. Sämtliche Zugänge zur Kroll-Oper sind im wahren Sinne des Wortes durch Abteilungen der schwarzen SS-Garde blockiert. SS-Bataillone stehen auch unter den Zinnen in Bereitschaft. In der Wilhelmstraße, wo sich das Reichspräsidentenpalais, das Gebäude des Reichskanzleramtes sowie zahlreiche Regierungs-

gebäude befinden, stehen in langen Reihenformationen der Schutzstaffeln und Sturmabteilungen.

Nach einem ebenso lächerlichen, wie von ungeheurer Panik zeugenden Aufzuge Hitlers und seiner Getreuen in der von Passanten gefüllten Straße unter den Linden, hielt Hitler — und neben ihm Heß und Göring — bombastische Reden über die Größe und Einheit des Deutschen Reiches und richtete von Wut und Haß gegen die Auslandsmeldungen überschäumende Ehrsäfen an die Welt, vor allem aber an das Saarland. Zum Stuh der Selbstantrudlungen und der Demonstration für die „Geschlossenheit“ des nationalsozialistischen Deutschland übergab Heß dem „Führer“ eine Dankadresse, mit welcher Hitler das uneingeschränkte Vertrauen und die bedingungslose Treue zugesichert wird. Demnach folgte die „jubelnde Begeisterung“ und das obligate „Siegeheil!“ und von schwer bewaffneter SS begleitet, sanken die Autos der Führer durch die menschenleeren Straßen zurück zu ihren gut bewachten Palais und Hotels.

Noch nie wurde der Welt besser gezeigt, wie schwach sich das nationalsozialistische Regime Deutschlands fühlt, als durch diese Demonstration. Nur ein Diktator, der seiner Kraft und Herrschaft nicht mehr sicher ist, bezieht seine Befallen zu einer Treuekundgebung.

Teilung des Saargebietes?

Saarbrücken. (Havas.) Die „Neue Saarpfost“ bringt einen Artikel, der aus einer „besonderen neutralen diplomatischen Quelle“ stammen soll und den möglichen Folgen des Saarplebiszits gewidmet ist. Der Autor des Artikels erklärt, falls sich die Mehrheit für den Anschluß an Deutschland ausspreche, werde es notwendig sein, daß dies eine sehr große Mehrheit ist, denn „man könne eine starke Minderheit nicht zwingen, eine Anerkennung der Souveränität zu akzeptieren, für welche sich eine schwache Mehrheit entschlossen hat“. Der Autor erinnert an das Beispiel von Oberschlesien und zieht aus dieser Analogie den Schluß, daß der Völkerbund aller Wahrscheinlichkeit nach vor das heisse Problem der Teilung des Saargebietes gestellt werden wird.

Die Auffassung geht von der irrigen Auffassung aus, daß es sich bei der Saar-Abstimmung um etwas Ähnliches wie bei der ober-schlesischen handle. In Oberschlesien ging es aber um das Schicksal eines sprachlich gemischten Gebietes und es bestand die Möglichkeit, überwiegend für Polen votierende Gemeinden zu Polen, der Mehrheit nach deutsche zu Deutschland zu schlagen. Im Saargebiet ist die Spaltung der Bevölkerung vertikal, nicht horizontal. Es wird in jeder Stadt, in jeder Gasse, in jedem Haus Deutsche geben, die für ein freies Saargebiet und solche die für die Verflügung durch Hitler sind.

Abessinien ruft den Völkerbund zu Hilfe

Italienischer Angriff auf eine Stadt

Genf. Das abessinische Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten hat das Völkerbundsekretariat telegraphisch ersucht, im Sinne des Artikels 11 des Völkerbundespaktes alle Maßnahmen zum Schutze des Friedens zu treffen. Abessinien erklärt, daß italienische Truppen mit

Tanks und Flugzeugen sich unweit der Stadt Guelogub angesammelt haben und bereits am 28. Dezember einen Angriff gegen diese Stadt richteten. Bei diesem Angriff wurden zwei abessinische Soldaten getötet und zwei verletzt.

Absolute Ruhe in Albanien?

Kategorische Erklärung aus Tirana

Tirana. (Havas.) Das albanische Pressebüro demontiert kategorisch die Meldungen, daß im königlichen Palais Bomben explodiert seien und daß im Lande eine revolutionäre Bewegung ausgebrochen sei. Das Pressebüro erklärt entschieden, daß die innere Lage Albaniens normal sei.

Es habe sich lediglich um einen „persönlichen Akt von Gehorsamsverweigerung“ eines gewissen Kubarem Vajraktari (des früheren Adjutanten des Königs Zogu) gehandelt, der sich weigerte, eine Reihe von verurteilten Personen der Gerechtigkeit auszuliefern, und sie in seiner Privatwohnung versteckt hielt. Nach dem Einschreiten der Behörden ergriff Vajraktari die Flucht und dadurch eskalierte der ganze Vorfall liquidiert. Im Lande herrsche absolute Ruhe.

5,600.000

Die wirkliche Arbeitslosenzahl Deutschlands

Im November 1934 wurde eine Vermehrung der Arbeitslosenarmee um 81.000 und ihre absolute Zahl mit 2.250.000 angegeben. Dabei muß man berücksichtigen, daß Deutschland gegen die Arbeitslosigkeit eigentlich nurmehr mit der Herstellung von Kriegsmaterial ankämpft.

Die Kontrolle der amtlichen Arbeitslosenziffern ergibt jedoch ein durchaus anderes Bild als es vom Propagandaministerium gewünscht wird. Aus dem Vergleich der Zahl der Beschäftigten, welche Erwerbssteuer zahlen und bei der Krankenversicherung angemeldet sind, mit den Ergebnissen der vorangegangenen Zählung geht hervor, daß es in Deutschland mindestens 5.600.000 Arbeitslose geben muß. Dabei sind die in Arbeitslagern und in der Landhilfe Untergebrachten nicht mitgezählt.

Koalitionswahlen?

Die Entscheidung, ob die fälligen Wahlen in die beiden Häuser der Nationalversammlung, sowie in die Landes- und Bezirksvertretungen im Frühjahr oder im Herbst dieses Jahres durchgeführt werden, wird erst im Verlaufe der nächsten zwei Monate fallen. Die deutsche Sozialdemokratie gehört zu jenen Parteien, die in der Frage des Wahltermins mit Ruhe und Kaltblütigkeit operieren können und die, gestützt auf die letzten Gemeindevwahlergebnisse, mit wohlbegründetem Selbstvertrauen in die Vorwahlkampagne eintreten.

Dabei verdienen die Erörterungen über die Wahlfrage, welche im tschechischen Lager im Gange sind, auch von unserer Seite aufmerksame Beachtung. In der tschechischen Agrarpartei scheinen zwei Richtungen um die Oberhand zu ringen. Die eine, welche die Verwirklichung einer Reihe umstrittener landwirtschaftlicher Forderungen durch Kampfwahlen fördern will, die andere, die heute schon deutlich zum Ausdruck bringt, daß sie an der Echeleschen Konzeption der Zusammenarbeit der Arbeiter und Bauern auch über den Wahlausgang hinaus festhält. Der republikanische Senator Brand hat in der Neujahrsnummer des „Venkov“ das Jahr 1935 als ein Kampfsjahr für die Ertragsfähigkeit der Viehproduktion und um die Entschärfung der Landwirtschaft bezeichnet. Hingegen legte der antierende Vizepräsident der tschechischen Agrarpartei, Abgeordneter Veran, in einem Neujahrsartikel mehr Gewicht auf die Betonung des Koalitionsprinzips. Veran erwartet von den Wahlen keine großen Verschiebungen der innerpolitischen Kräfteverhältnisse und betont, daß auch nach den Wahlen das Koalitionssystem der gegenseitigen Verständigung erhalten bleiben müsse.

Die Presse der tschechischen Sozialdemokraten unterstreicht in der Erörterung des Themas die Dringlichkeit der aktuellsten Krisenforderungen der Arbeiterschaft: Vierzigstundenwöchige, Sicherung von Mindestlöhnen und der Kollektivverträge. Unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß jede Partei mit ihrem eigenen Programm vor die Wähler hintraten wird, schlägt das „Právo Lidu“ einen Richtangriffspunkt der Koalitionsparteien im Wahlkampf vor. Die Koalition soll mit einem großzügigen Programm des politisch-wirtschaftlich sozialen Umbaus der ganzen Republik in die Wahlen gehen und sich damit eine breite Machtbasis für die Fortsetzung ihrer Arbeit erringen.

Dieser Gedanke ist auch in der großen innerpolitischen Rede des tschechisch-nationalsozialistischen Abgeordneten Stranzky, die sich hauptsächlich mit der Demagogie der nationalen Opposition auseinandersetzt, ausgesprochen worden. Er verdient eine ernste Würdigung, denn es wird in dem kommenden Wahlkampf nicht um kleine Tagesforderungen, sondern um große Grundfragen des politischen und sozialen Lebens in der Republik gehen. Vor allem geht es um die Sicherung der demokratischen Basis der Staatspolitik und darüber hinaus um die wirtschaftlich-soziale Orientierung der Tschechoslowakei in den großen Umwälzungen der Gegenwart. Der Kampf um die Demokratie ist untrennbar verbunden mit dem Ringen um soziale Gerechtigkeit um Brot und Arbeit für die werktätigen Volksmassen. In den verflochtenen Jahren war die außerordentliche Festigkeit des demokratisch-republikanischen Regimes entscheidend auf die Zusammenarbeit der Arbeiter- und Bauernparteien begründet. Die Erhaltung dieses Fundaments liegt im Interesse aller arbeitenden Schichten und im Interesse des Staates selbst.

Demokratie bedeutet aber nicht Stillstand, sondern Bewegung und Ausgleich der Kräfte. Das Interesse der Arbeiterschaft an der Erhaltung der Demokratie kann daher nicht mit einem

Azaña bleibt frei

Madrid. Das Oberste Gericht hat die Berufung des Generalprokurators gegen die Entscheidung, durch welche das Strafverfahren gegen Azaña und Louis Bella eingestellt wird, verworfen. Damit erfährt der Konflikt zwischen der reaktionären Regierung und dem verfassungstreuen Obersten Gericht eine weitere Verschärfung.

Verzicht auf ihre Daseinsforderungen erkauf werden. Die Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft ist entscheidend gebunden an die Kaufkraft der Arbeiterschaft. Es gibt keine durchgreifende Lösung der Agrarkrise, solange das Arbeitslosenproblem ungelöst ist. Auch eine Schuldenregelung — die wir ebenfalls anstreben, wenn auch nicht einseitig, wie die Agrarier — setzt geordnete Finanzen des Staates und der Selbstverwaltungskörper voraus. Das Interesse an einer weiteren demokratischen Zusammenarbeit liegt daher nicht einseitig bei der Arbeiterschaft. Die Bauern haben bei einem Fall der Demokratie und durch die wirtschaftlichen Konsequenzen politischer Zerrüttung — siehe Deutschland! — viel leicht mehr zu verlieren, als die Arbeiter und Angestellten und das kleine Landvolk. Deshalb könnte ein Nichtangriffspakt der Koalitionsparteien nur aufgebaut sein auf der gegenseitigen Erkenntnis der gemeinsamen Interessen. Ob diese Erkenntnis in den notwendigen Ausmaßen vorhanden ist, wird die nächste innenpolitische Entwicklung erweisen.

Auf tschechischer Seite haben die entscheidenden Parteien schon manche Bereitschaft gezeigt, vor allem der außenpolitischen Situation Rechnung zu tragen und sich über alle gegensätzlichen Interessen hinweg, auf der großen Linie demokratischer Solidarität zu finden. Im deutschen Lager sind die Verhältnisse anders. Der Bund der Landwirte wird höchstwahrscheinlich mit der neugebildeten Oppositionspartei des Herrn Henlein in die Wahl gehen. Er wird daher gezwungen sein, vor den Wählern gegen seine eigene Regierungspolitik zu opponieren. Eine solche groteske Situation kann die Chancen der deutschen Sozialdemokratie nur heben. Vom Parteistandpunkte aus haben wir daher gar keinen Grund, dem Bund der Landwirte Angebote zu stellen. Ob das Ansehen des Aktivismus vor der deutschen Bevölkerung dadurch gewinnt, daß die zwei bisherigen Regierungsparteien, statt ihrer gemeinsamen Politik zu vertreten, um den Totalitätsanspruch des Herrn Henlein streiten, ist eine andere Frage. Der Landstand möge daher ruhig mit sich selbst ausmachen, ob er seine Zukunft auf die Karte der Demokratie oder des restlos abgetakelten Ständeschwindels setzen will. Die deutsche Sozialdemokratie hat in fünf schweren Jahren den Beweis geliefert, daß sie zu einer Zusammenarbeit mit den demokratischen Elementen des eigenen und des tschechischen Volkes bereit ist. Gegenüber dem Henlein-Fascismus und seinen Helfern kann es aber nur unerbittlichen Kampf geben.

Die Front der Unsichtbaren Aus dem „totalitären Ständestaat“

Von unserem Wiener Spezialberichterstatler

Wien. „Sammelt für das Denkmal unseres Heldenkämpfers Dollfuß!“ Der Fremde, der nach Wien kommt, könnte den Eindruck gewinnen, daß dies die wichtigste politische Parole der Schuschnigg-Regierung ist. Man kann das verstehen, wenn man weiß, daß der größte Teil des für das Dollfußdenkmal gesammelten Geldes von hohen vaterländischen Funktionären gestohlen worden ist (der gestohlene Betrag soll einsehhalb Millionen Schilling übersteigen) und daß man deshalb jetzt begriffliche Eile hat, das veruntreute Geld neuerdings hereinzubekommen, um den Skandal patriotischer Korruption nach Kräften zu vertuschen. An allen Straßenecken stehen diese Vettelplakate und in den elektrischen Stadtbahnen, von jeder Kleinleimwand herab wird der Wiener um milde Gaben für das Dollfußdenkmal angebettelt und in allen Häusern müssen noch immer die Sammelbögen von Tür zu Tür gehen. Ich habe schon einen Sammelbogen aus einem der größten Wiener Gemeindehäuser gesehen. Vorsichtigerweise sind die Namen der einzelnen Wohnparteien schon vom magistratischen Bezirksamt von vornherein eingetragen, damit es keiner wage, sich von der Sammlung auszuschließen. Und in der Tat: jede Wohnpartei hat gespendet, keine hat sich ausgeschlossen. Aber der Betrag der Spende ist bei allen Parteien von der ersten bis zur letzten ohne Ausnahme gleich — ein Groschen (etwa fünf Heller).

Die Arbeiter und mit ihnen neun Zehntel der Bevölkerung entwickeln von Tag zu Tag mit erstaunlicher Erfindungsgebe neue Methoden des passiven Widerstandes und Hohnes gegen die verhasste und verachtete Gewalt Herrschaft. Von dieser passiven Erbitterung ist die ganze politische Atmosphäre gesättigt. Die Wachleute im „gemülligen“ Wien pflegen seit jeder im Privatleben eine gewisse Jovialität zur Schau zu tragen. Sie versuchen es auch jetzt; ich sah Wachleute die Plattform einer elektrischen Straßenbahn besteigen und, wie es in Wien üblich ist, die übrigen Fahrgäste begrüßen. Eifriges Schmeicheln ist die Antwort. Einer der Wachleute, der das Ungeheimnis dieser Lage empfindet, wendet sich an einen Fahrgast, um mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen. Der Mann wendet ihm den Rücken und gibt keine Antwort. Von Leuten, die in der Straßenbahn die „Reichspost“ lesen, rücken die anderen Fahrgäste wortlos, aber deutlich ab.

In den Kinos der Arbeiterbezirke gibt es bei jeder Wochenschau, in der österreichische Minister zu sehen sind, Plakate und Demonstrationen. In den Kinos der inneren Stadt sind solche Demonstrationen jetzt schwieriger durchzuführen, weil in jeder Sitzreihe Kriminalbeamte sitzen. Der Erfolg? Das Publikum wartet vor dem Eingang bis die Wochenschau vorbei ist und betritt erst dann den Zuschauerraum.

Andererseits: der „in Freiheit gefetzte“ Bürgermeister zeigt eine Woche vor Weihnachten in Begleitung zweier Kriminalbeamter durch die Körntner Straße; kaum hatte man ihn bemerkt, gab es detariernde Begleitschutzgebungen und „Freundschafts“-Rufe, daß seine Wächter ihn schleunigst in ein Auto setzten und nach Hause brachten.

Seit die täglichen Sprengkörper in Oesterreich nicht mehr umherfliegen, hat man im Ausland manchmal den Eindruck, als sei der Wider-

stand gegen das Regime zum Stillstand gekommen. Herr Schuschnigg und seine wenigen Freunde sowie seine zahlreichen Feinde in der Regierung wissen es besser. Sie versuchen einander in „arbeiterfreundlichen“ Reden zu übertrumpfen, kaum verhüllt, beschuldigt einer den anderen der Arbeiterfeindlichkeit, da sie alle miteinander sehr gut wissen, welche Gefahr diese im rapiden Wachsen begriffene illegale Opposition für das Regime bedeutet.

Die Mexikofaschisten kommen rasch und sicher zu der Erkenntnis, daß sie mit Hilfe ihres blutigen Kanonenterrors nur einen sichtbaren Gegner in einen unsichtbaren verwandelt haben. Aber daran, daß diese Kampffront der Unsichtbaren sich täglich fester schließt, ein immer gefährlicherer und erweiterter Gegner wird, zweifelt in ganz Oesterreich kein Mensch, am allerwenigsten die Regierung. Es wäre sicher falsch und heische die Lage in Oesterreich vollkommen verkennt, wollte man sich Illusionen über einen unmittelbar bevorstehenden Aufstand machen. Die Arbeiter wissen sehr gut, welche ungeheuren und komplizierten Vorarbeiten, welche präzise Massenschulung und welche Organisation so ein Aufstand erfordert. Aber das erstaunlich rasche Tempo dieser Vorbereitungsarbeiten erklärt sich daraus, daß die Arbeiter eben so gut wissen, daß bei der Labilität und Schwäche der Regierung, bei ihrer außenpolitischen Bedingtheit, eine revolutionäre Situation, die den Entscheidungskampf ermöglicht und erfordert, jeden Tag entstehen kann.

Vor allem sind es zwei Tatsachen, die zu einer solchen Situation führen können: die Verhältnisse in der Regierung selbst und das Verhältnis der Regierung zu den Nazis. Von dem Ausmaß der fast explosiven Spannungen in der Regierung selbst, macht man sich kaum eine genügende Vorstellung. Zwei Tage vor Weihnachten hat der Herr vor den versammelten Führern des Wiener Heimatschutzes eine Rede gehalten, die niemand mißverstehen konnte. Man hatte dort den Eindruck, daß Herr in seiner verzweifeltsten Lage einfach seine Getreuen gegen die Regierung zu Hilfe rief. Ausdrücklich erklärte er, er wisse sehr gut, daß „bei vielen maßgebenden Leuten er und der Heimatschutz gehen und werden und daß man nur auf eine günstige Gelegenheit warte, beide Laitzustellen“. ... „Der wirkliche Kampf stehe noch bevor und es werde notwendig sein, sich in diesem Kampfe wie ein Stahlblock zusammenzuschließen, wenn nicht alles, was gewonnen wurde, wieder verloren gehen sollte“.

Rach Herr sprach der Wiener Bürgermeister und Heimwehrführer Laht. Auch er erwähnte nicht einmal den Namen Schuschnigg oder Starbembergs. Dagegen gab es während der Rede Lahts im Saal eine heftige und vielbemerkte Auseinandersetzung zwischen Herr und einigen Anhängern Starbembergs, die Herrn Herr wegen seines Affronts gegen Starbemberg mit einem politischen Skandal drohten. Jetzt erst entschloß sich Herr nach der Rede Lahts das Podium nochmals zu betreten und ein „Hoch“ auf Starbemberg auszubringen. Damit erreichte der Skandal aber seinen Höhepunkt, denn in der ganzen Versammlung gab es gezählte zwölf Leute, die in dieses „Hoch“ einstimmten. Ein politischer Beamter des Bundeskanzleramtes erklärte mir am Tage nach dieser peinlichen Versammlung: „Nicht

ist der Krug voll. Ich glaube nicht, daß Herr den Jahrestag seines „Sieges“ (den 12. Februar 1935) noch als Minister erleben wird. Aber ich zweifle daran, daß die Ausschiffung Herrs so einfach und ohne Erschütterung vor sich gehen wird, wie manche Herren sich das wünschen. Man könnte bei der Gelegenheit einige Ueberraschungen in Oesterreich erleben.“

Außerordentlich verschärft wird die kritische Situation noch durch die ganz unübersichtliche Haltung der Nazis. Während Schuschnigg immer wieder gestört durch die Intrigen Starbembergs, seine diskreten Padelversuche mit den reichsdeutschen Unterhändlern fortsetzt, bereiten die Massen der Nazis, die diese Verhandlungen sichtlich als Verrat empfinden, ganz offenkundig größere Aktionen für die nächste Zeit vor.

Man hört im Ausland manchmal die Meinung, der österreichische Faschismus stabilisiere sich. In Wahrheit aber „stabilisieren“ sich bloß die Faschisten; das heißt, sie haben jetzt den allergrößten Teil der zu befehlenden Arme und Posten untereinander aufgeteilt und — wenigstens für die besonderen Protektionsländer — den ersehnten Platz an der Außerkrappe und auf dem Feldherrnhügel verschafft. Dieser „Stabilisierung“ der faschistischen Postenjäger steht aber eine rapide Zerlegung der faschistischen Politik entgegen. Die ämterhungrigen Träger der vaterländischen rot-weiß-roten Ansploßbündchen — die man übrigens in Oesterreich allenthalben den „Gewissensbiumm“ nennt, seit die Bezeichnung „Pour le Semite“ zu abgebraucht ist — sind untereinander nur darüber einig, daß sie möglichst viel verdienen und möglichst unbeschränkt befehlen wollen. Darüber hinaus und in der Politik ist jeder der Feind eines jeden.

Um ein möglichst gehässig entworfenes Bild der Zustände in der autoritären Regierung zu bekommen, muß man bloß mit einem beliebigen hohen Funktionär der autoritären Regierung sprechen. Man kann überzeugt sein, von ihm über jeden anderen Funktionär und über die Regierung in ihrer Gesamtheit nur das Aller-Schlimmste zu hören. Freilich hindert die Objektivität den sozialistischen Reporter, all diese böswilligen Anschuldigungen der vaterländischen Regierenden gegen die vaterländische Regierung auch wiederzugeben. Einen Eindruck aber nimmt man von seiner österreichischen Reportage mit: In Oesterreich stabilisieren sich jetzt nur zwei Dinge — die unsichtbare aber täglich wachsende Front der sozialistischen Arbeiter und das wechselvolle politische Intrigenspiel unter den Regierenden.

Politischer Massenprozeß in Leutschau. In den Tagen vom 28. und 29. Dezember fand vor dem Kreisgericht in Leutschau (Levoča) die Hauptverhandlung im Prozeß gegen Jan Jmling und seine hundertelf Mitschuldigen statt, die angeklagt sind, in den Jahren 1931 und 1932 Mitglieder einer geheimen kommunistischen Organisation gewesen zu sein. 27 Angeklagte haben sich zur Verhandlung nicht eingefunden; gegen sie wird das Strafverfahren weiter geführt. Der Hauptangeklagte Jan Jmling aus Schmebber wurde zu einem Jahr, der zweite der Anführer Franz Lohor aus Gollnig gleichfalls zu einem Jahr und Armin Sorngut aus Poprad zu elf Monaten Kerker verurteilt. Die übrigen erhielten Gefängnisstrafen in der Dauer von drei bis sieben Monaten und 21 jugendliche Angeklagte von vier Wochen bis zu zwei Monaten. Sechs Angeklagte wurden freigesprochen. Der Staatsanwalt legte gegen die freigesprochenen Urteile und bei den übrigen wegen geringen Strafmaßes Berufung ein.

Babiola

Roman von Olga Scheinpflugová

Copyright by Pressedienst E. Prager-Verlag, Wien

Hinter den Kulissen hörten viele Mädchen mit bitterem Lächeln auf den Lippen zu und trotzdem das Messer von Babiolas Vollkommenheit in ihre Seele schmitt, wagten sie laut zu behaupten, daß dieses Messer stumpf sei. Der Direktor freute sich über die Ueberraschung, die sein Unternehmungsgeist Paris bereiten würde. In den Zeitungen erschienen Ankündigungen: „Theater Tragicque“

Kostands „L'Anglon“
In der Hauptrolle . . . ?????
Die Fragezeichen lodten.

Es fiel ihr ein, das eigentlich ihre „Wais des Malades“ mit ihrer Rolle eng verknüpft sei, daß Kostands trauriger Held ebenso von tragischem Fieber verwüstet war wie die Helden ihrer Arbeit. Sie ließ ihm diese Töne ihrer literarischen Vorstellungen und so verband sie eine Kunst mit der anderen und gelangte zum Schlusse: es gibt nur eine Kunst, ebenso wie es nur einen Gott gibt; einzig die Wege des Glaubens und der Gebete zu ihm sind verschieden.

Die Proben, denen sie alle Kraft ihres Adnens ließ, erschöpften Babiola. Todmüde fiel sie dabeim auf ihr Sofa. Zuweilen legte sie den Kopf auf Jacques Arnie, der ganz still hielt. Felicien schrieb bereits seit zwei Monaten, daß er bald zurückkehren werde und daß er sich auf seine Arbeit freue.

„Ein sonderbarer Künstler“, sagte sie einmal nach einem langen Schweigen unvermittelt. „Er kennt die Sehnsucht und die Notwendigkeit des Schaffens nicht. Ich verstehe das nicht. Felicien

ist mir gänzlich fremd geworden. Jacques. Kommen Sie zur Premiere! Sie müssen in der ersten Reihe sitzen, damit ich Sie sehen kann.“

Jacques konnte vor Ergriffenheit nicht sprechen.

Aus den Fragezeichen in den Zeitungen wurden Aufzeichen. Aufzeichen neben dem vollen Na-



Der Direktor des Theater tragicque

men: Babiola Cloture. Paris war schon längere Zeit gezwungen, diesen Namen in Erwägung zu ziehen, diesen Namen, der sich aus dem fabelhaften „Bogabond“ herausgeholt hatte.

Auf dem Boulevard vor dem „Theater Tragicque“ waren Plakate mit dem Namen und dem Pseudonym Babiola Cloture. Paris sollte erfahren, welche Attraktion der Direktor zu gewinnen verstanden hatte. Täglich ging Babiola an diesen Plakaten vorbei, sie, die Limonadenverkäuferin der baselischen Miste, die nun zum Gegenstande meterhoher Reklamedruckstaben mit sieben Aufzeichen herangewachsen war.

Felicien erfuhr die Neuigkeit aus der Zeitung und in der ersten Ueberraschung zeigte er Frau Giraud die betreffende Notiz. Er bestärkte damit diese ehrenfeste Familienmutter in ihrer Abneigung gegen Babiola. Sie kamnte aus einer Familie, in der niemand gewagt hätte, ein detarierendes Talent zu besitzen. Felicien bekam seine Kopfschmerzen. Er hatte nicht die Kraft, sich den Tränen seiner Mutter zu entziehen, die ihn aus Gesundheitsgründen diesmal länger als sonst zu Hause behalten wollte. Er brachte nicht den Mut auf, nach Paris zu fahren, wo seine beiden launischen Lieben seiner Harten: die Steine und Babiola.

Er schrieb Briefe über Briefe voller Vertrauensüberung über ihr Tun und je mehr er schrieb, desto kraftloser erschien er Babiola mit seiner Furcht vor Vertäufung und der Furcht vor seiner Mutter.

Sie sprachte jetzt mit Jacques in einem besseren Boulevardgasthaus auch zu Mittag und war ob seiner aufopfernden Rücksicht des Lobes voll. Sie fühlte für ihn nichts anderes als Dankbarkeit; dafür, daß sie jemand hatte, zu dem sie sprechen konnte.

Jacques Geschäfte besserten sich und mit ihnen seine Wäsche und sein Selbstbewußtsein. Babiola liebte er mit der stillen Schüchternheit eines Knaben. Einmal nahm er ein Radel vom Boulevard mit nach Hause. Sie besah den schönsten Kund, den er je gesehen hatte; sie sollte Babiola aus seinen Tagen und Nächten brennen. Er nahm sich vor, für sie zu sorgen, wenn es ihr gelänge. Morgens aber erkannte er, daß ein Weib nicht Liebe sel, schenke ihr hundert Franken und schickte sie, „Scham“ und reueerfüllt, fort.

Der Tag der Premiere näherte sich. Babiola Herz schlug in laßherem Takte. Jacques vernachlässigte seine Geschäfte und widmete sich ihr ganz. Er soufflierte. Ues um Schminke, um Radeln, bestellte einen Strauß gelber Rosen; einen Strauß großer Mohndulmen, die Felicien liebte, sandte er Babiola ohne Namensnennung.

Von Felicien kamen immer die gleichen Nachrichten: ich käme so gerne, wenn ich nur woblauft wäre.

Der Tag der Premiere war da. Die Uhr zeigte die fünfte Stunde und in der Dämmerung von Paris gaukelten wie Schmetterlinge goldene Lichter. Die Stadt brannte und arbeitete wie eine große Maschine und die Menschen, die armen Teufel, die lediglich ihre Lebensjahre besitzen, gaben ihre Stunden verschwenderisch aus. An den Ufern des grünen Flusses zeugten tote Türme, Säulen und Häuser von der Vergänglichkeit menschlichen Geistes. Babiola dachte, es müsse herrlich sein, als Königin über diese Stadt zu herrschen. Das wäre ein Ziel!

„Gehen wir“, sagte sie zu Jacques.

Sie eilten. Jacques blieb vor dem Theater stehen und sah ihr nach, bis sie verschwunden war.

Die Schauspieler machten der Ellenden lächelnd Platz. Babiola schloß sich in die Garderobe ein und wählte zunächst nicht, was sie früher beginnen sollte. Plötzlich war ihr klar, daß sie sich nicht einmal zu schminken verstand. Sie, mit den vielen Aufzeichen auf den Plakaten. Rot und verlegen trat sie auf den Korridor. Viele Schauspieler und Schauspielerinnen gingen in ihre Garderoben und viele fragten sie, ob sie etwas wünsche. Sie vermeinte, weil der freundschaftliche Ton dieser Fragen nicht rein war und weil sie den Spott fürchtete.

Als letzte kam Germaine. Sie hatte sich während der Proben recht nett zu Babiola benommen. Sie war einfach, ernst und bescheiden. Germaine blieb vor Babiola stehen und fragte: „Brauchen Sie Hilfe, Mademoiselle? Wenn Sie einen Rat — vielleicht für das Schminken — brauchen, ich helfe Ihnen gern.“

„Liebe, gute Germaine!“

Wenn Babiola mehr als ein Herz gehabt hätte, sie hätte Germaine alle gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Weihnachten im Steinschöner Glasgebiet

Dungernd und frierend erwarteten die meisten Arbeitslosen das Fest der Verführung und der Nächstenliebe. Ganze Familien mit vier bis sechs Köpfen, die jahrelang ohne Arbeit und Verdienst sind, die längst vergessen haben, daß es so etwas wie Freude und einen fatten Magen gibt. Die den Glauben an die Gerechtigkeit und Nächstenliebe nicht mehr gelassen, die in dumpfer Verzweiflung dahinleben. Der sozialdemokratische Arbeiter aber spürt die Not der Zeit am meisten, denn er wird von allen Seiten und auch den bürgerlichen Liebeswerken hilflos gelassen, denn der Nächstenliebe ist eine politische Grenze gesetzt worden. Der Unternehmer stellt nur Gemeinlente ein, die Fürsorgeeinrichtungen der Gemeinde ließen brach, weil der Kaufmann und der Gewerbetreibende ihre Spenden nur nach der „Sudetendeutschen Volksliste“ zukommen lassen. Für den kassenbewußten Arbeiter gibt es keine Hilfe. In dieser trostlosen Situation unserer Menschen wirkt die Kraft von der Aktion der Arbeiterfürsorge in Prag doppelt. Wie ein rettender Engel wird der Sozialorganisationsmann mit der Meldung: Botsie sind für uns aus Prag angekommen! empfangen. Man

empfand plötzlich, daß sich Arbeiter, Genossen der hungernden Proleten erinnern haben, weil sie Sozialisten sind und eine ganz andere Auffassung über Nächstenliebe haben wie die Bürgerlichen. Neuer Mut und Vertrauen erfährt die Menschen, noch bevor die Kisten der Arbeiterfürsorge geöffnet werden. Fast ist die moralische Wirkung der Aktion größer als die wirtschaftliche. Aber als dann die Sachen, Kleider, Lebensmittel aller Art und sogar für die Kinder die schon bald unbekanntem Süßigkeiten ausgepackt und verteilt werden, da zieht auch bei vielen der arbeitslosen Familien wieder etwas wie Weihnachtsstimmung ein. Freilich nicht an das Christkindlein, das von der Legende, die sich das fatte Bürgerkind gewoben hat, her bekannt ist, denken da die Arbeiter, sondern an ihre Genossen, die sie nicht kennen, deren Geist sich aber in dem Werk proletarischer Nächstenliebe verkörpert. Ihnen gilt ein inniger Gedanke und ein herzlicher Dank an diesem Tage. Nicht zuletzt aber der Arbeiterfürsorge, welche die Trägerin der Aktion für die Arbeitslosen in Reifersdorf-Altříchtal war.

Was können die Arbeiterfamilien bei den gegenwärtigen Löhnen ihren Kindern bieten? Sie vermögen sie kaum richtig zu ernähren und zu kleiden, geschweige denn darum bemüht zu sein, daß sie für den Daseinskampf das notwendige Rüstzeug mitbekommen. Im übrigen aber muß es eigentümlich anmuten, wenn jemand anderen drei bis vier Kinder pro Familie empfiehlt, sich selbst aber von diesem „Segen“ fernhält.

Schulmädchen überfallen und mißbraucht

Aus T a h a u wird uns geschrieben: Am Donnerstag, den 27. Dezember, wurde am Wege von Heiligen nach Sorghof ein Schulmädchen überfallen und vergewaltigt. Das Mädchen wurde hierbei schwer verletzt und mußte ins Bezirkskrankenhaus Tachau eingeliefert werden. Die Nachforschungen nach dem Täter führten sehr rasch zur Klärung des Falles. Ein Soldat der Garnison Tachau hat kurz vor der Tat mit einem Radfahrer gesprochen. Der Täter konnte also nur er sein. Die weiteren Nachforschungen ergaben, daß es sich um einen gewissen Raizenberger handelt, der staatenlos ist und sich vagabondierend herumtreibt. Am Neujahrstag konnte die Gendarmerie Raizenberger verhaften und dem Bezirksgericht in Tachau einliefern. Nachdem sich vor kurzer Zeit in der Gegend von Reustadl zwei Heberfälle auf Frauen ereigneten, wird eine Kontinuitätsuntersuchung Raizenbergers mit diesen Frauen stattfinden, um festzustellen, ob er auch diese Schändereien ausgeführt hat. Raizenberger ist circa 20 Jahre alt, wiederholt vorbestraft und hat seinen ständigen Wohnsitz. Jetzt wird er wahrscheinlich längeren Aufenthalt in der Strafanstalt Votz nehmen.

Mit 60.000 Kč in Lunden gestorben. Der „Zukunft“ wird aus Wierberg gemeldet, daß in den letzten Tagen ein arg zerlumpter Bettler in der Gabrielmühle um ein Nachtlager vorpraß, das ihm wie schon oft auch aus Vornbereitschaft gewährt wurde. In der gleichen Nacht stellte sich bei dem Manne hohes Fieber ein und er mußte in das Krankenhaus gebracht werden, wo er am nächsten Morgen starb. Eben wollte ein Bediensteter des Krankenhauses seine nicht gerade sauberen Kleider verbrennen, als das Bürgermeisteramt den Wunsch äußerte, man möge in seinen Lumpen Nachschau nach Dokumenten halten. Dabei fand man in den geschlossenen Rock eingehüllt zwei Sparfassenbücher, die auf je eine Einlage von 30.000 Kč lauteten. Außerdem hatte der Bettler mehr als tausend Kč Bargeld bei sich.

unserem demokratischen Lande nicht aufgelegt. Oder haben sie sich freiwillig Schweiß anverlezt, um die Herren Kollegen von drüben nicht Lügen zu strafen? Welche man so patriotisch sein, wie das „Deutsche Volkstum“ so könnte man sagen, daß sie sich vielleicht braune Sklavenketten von Berlin angelegt haben.

Diese Anzuspung der deutschen Prager Professoren, die sich um Henlein scharen, ist durchaus berechtigt. Und zwar um so berechtigter, wenn man weiß, daß Gefängnis, Buchhaus und Tod allen droht, die drüben im Dritten Reich es wagen, am System und deren Träger irgendwas zu mähen. Es muß auch den Prager deutschen Professoren und der Henleinpresse der Inhalt der neuen Zwangsgesetze Hitler-Deutschlands bekannt sein: Die Sportpflicht für alle Studenten, in Zukunft muß jeder Student drei Semester lang Sport treiben, und zwar nicht wie bisher nach freier Wahl, sondern nach einem genau festgelegten Arbeitsplan! Das neue Hochschulgesetz aber erklärt alle Rektoren und Professoren ausdrücklich als Kreuzhänder und Beauftragte des Staates, raubt den deutschen Universitäten den letzten Rest ihres alten stolzen Eigenlebens und degradiert nach unseren Lumpigen demokratischen Begriffen die obersten Bildungshäuser der Nation zu Gehilfen eines Staates, der seine Macht und Gewalt über alles stellt!

Bei uns, in dem heimlich und offen von gewisser Seite verachteten demokratischen Staate haben aber die Universitäten nach wie vor ihre alten Privilegien, ihre geistige Unabhängigkeit, ihr überlieftes Eigenleben. Sollte den mit Henlein-Hilfer liebäugelnden Professoren und Schriftleitern nicht endlich aufdämmern, daß die wahre deutsche Kultur, die Freiheit der Wissenschaft hierzulande besser gewahrt ist trotz der angeblichen Sklavenketten als wie im heutigen Deutschland?! Zeit wäre es wirklich...

Die Nazis für Partelenverbot

Der neue Präsident des nationalsozialistischen Danziger Senats, G r e i s e r, hat in einer Rede zu Neujahr angekündigt, daß ab 1. Jänner in Danzig alle Oppositionsparteien verboten würden.

Danzig ist ein gefährdeter Vorposten des Grenzdeutschums und gerade dort geben die Nazis der polnischen Regierung ein Vorbild zur politischen und kulturellen Unterdrückung der deutschen Minderheit. Was sagen unsere Galenkämpfer dazu, die das Verbot ihrer Partei bis heute nicht vertwinden können?

Die „Rote Fahne“ im Dienste Hitlers

In der gleichgeschalteten „Kölnischen Zeitung“ wurde eine angebliche Erklärung des ehemaligen preussischen Innenministers Genossen Karl S e v e r i n g zur bevorstehenden Saarabstimmung veröffentlicht, in welcher er die „Erwartung“ ausdrückt, daß sich eine imposante Mehrheit für die Rückkehr des Saargebietes zu Hitlerdeutschland ergeben möge. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Sieb Prag, stellt dazu fest, daß es sich um eine Fälschung handelt. Auch die vor einigen Monaten verbreitete Meldung, Severing wolle ein Buch herausgeben, worin er sich zur Hitlerdiktatur bekennt, hat sich gleichfalls als eine Propagandalüge herausgestellt.

Bürgerliche Mütter sind so unkundig, dieser neuesten Goebbels-Ente das Dementi der sozialdemokratischen Parteileitung zu bringen. Die „Rote Fahne“ aber kürzt sich mit Heißhunger auf diesen Salsager und sie beschimpft den wehrlosen Severing in einem ganzen Artikel als „Hitlerfaszisten“.

Das kommunistische Blatt leistet damit den Propagandastellen des Dritten Reiches freiwillige Helferdienste.

Es folgt damit den traurigen Spuren des „Rude Bravo“, welches während der österreichischen Kämpfe die Lügen der Dollfußregierung über die Sozialdemokraten als Extrazugabe verbreitete. In diesem Zusammenhang verdient erwähnt zu werden, daß die erste Lügenkampagne über Severing, nämlich, daß er ein Hitlerdeutscher in Buchform veröffentlichten wolle, von einem Saarbrücker kommunistischen Blatte ausgegangen ist. Die von dieser feinen Redaktion fabrizierten Sitate wurden selber, nachdem sie ihren Weg durch die ganze Nazipresse genommen hatten, als ein — Scherz hingestellt.

So stellen sich die kommunistischen Redakteure in ihrem pathologischen Haß gegen alles, was sozialdemokratisch ist, gratis in den Dienst des Berliner Propaganda-Ministeriums. So werden die kommunistischen Arbeiter systematisch zu Genesinwählern erzogen. Wir übergeben dieses konterrevolutionäre Treiben zur verdienten Betrachtung der denkenden Arbeiterschaft und aller anhängigen Menschen.

Sowjetrußland und CSR

Tschechoslowakische Journalisten in Moskau

Vertreter der tschechischen und deutschen Journalistenorganisationen weisen derzeit in Moskau. Am Neujahrstage wurden sie vom tschechoslowakischen Gesandten in Moskau, P a b s t, empfangen. In der Rezeption beteiligten sich außer zahlreichen russischen Journalisten der Vertreter Litwinow, K r e s t i n s k i j, B u c h a r i n und M a d e l.

M a d e l betonte insbesondere den Realismus der tschechoslowakischen Politik. B u c h a r i n stellte das gemeinsame Interesse an der Erhaltung des Friedens fest.

„Die Staaten“, sagte Bucharin, „welche Sicherheit und Frieden haben wollen, müssen sich zur Erreichung dieses Zieles verbinden. Wir werden mit Euch gern in guten Zeiten, im Frieden, zusammenarbeiten, wir werden aber auch in schlechten Zeiten, in der Verteidigung, wenn es notwendig wäre, beisammen sein.“

Im Namen der tschechoslowakischen Journalisten sprachen Dr. K i p t a, D u b e l und Genosse D e S t r a u h, welcher darauf hinwies, daß auch die Tschechoslowakei so wie Rußland die Vereinigung einiger Nationen ist. Die tschechoslowakischen Deutschen haben nur ein Vaterland, die Tschechoslowakei. Auch die Sudetendeutschen wünschen die tschechoslowakisch-russische Zusammenarbeit für den Frieden.

Die russischen Redner würdigten dann die Verdienste des Präsidenten M a s a r y k und des Außenministers B e n e s um den Frieden und sprachen die Hoffnung aus, daß sich das Zusammenwirken der beiden Staaten immer enger gestalten werde.

Die tschechoslowakischen Zionisten. In M o s k a u wurde Sonntag der XI. Kongreß tschechoslowakischer Zionisten eröffnet, zu dem sich über 150 Delegierte aus 120 Ortsgruppen und über 300 Gäste einfanden. In der Eröffnungsgespräch sprach der Botschafter des tschechoslowakischen Zionistenverbandes, Dr. K u f e i s e n, über die Judenpolitik der deutschen Reichsregierung und verwies darauf, daß es dem internationalen Forum nicht gelang, die dringende Frage der jüdischen Emigranten zu lösen. Bis auf einige unverbindliche und undurchführbare Kolonisationspläne und die Erleichterung der Lage einiger Emigranten wurde nichts erreicht und man gelangte zu der Erkenntnis, daß die Judenfrage erst dann lösbar sein werde, wenn auch das jüdische Volk in seinem eigenen Lande sein Schicksal bestimmen können. Weiter verwies er darauf, wie eng die tschechoslowakische Judenenschaft mit dem Schicksal ihres Staates verbunden ist. Doktor Kufeisen verurteilte das Verhalten des Wunderrabbi S p i r a aus P r u n a c, der unter den tschechoslowakischen Juden eine mittelalterliche Lebensweise einführen wollte. Der Redner stellte fest, daß durch das zionistische Aufbauen in Palästina auch der Export aus der Tschechoslowakei gestiegen sei und zwar im vergangenen Jahre um 50 Millionen Kč.

Die „gelbe Gefahr“ taucht wieder auf

Nach dem Annotauer „Deutsches Volksblatt“ soll sich der ehemalige nationalsozialistische Abgeordnete S i m m in der letzten Zeit sehr bemühen, eine neue — aber jedenfalls von dem alten gelben Geiste erfüllte — „Deutsche Arbeiterpartei“ zu gründen. Am 1. Jänner trat der frühere Galenkämpfer R a s l e r t r e u zur Seite. Wenn man auch über die Unerschämtheit des Herrn S i m m mehr bestaunt als empört ist, so muß doch hervorgehoben werden, daß der Gedanke der sudetendeutschen Einheitsfront nicht einmal die Reue erfährt, die ihn durch ihre Unmöglichkeit lebendig machen. Auch sie werden nur von dem Gedanken einer gefälligen Futterkartei bederrscht, die man nun neuerdings durch die Deutsche Arbeiterpartei schaffen will. Vorläufig allerdings mit recht wenig Erfolge, denn gegen diese Gründung werden sich vor allem die Genossen selbst zur Wehr setzen müssen, wenn sie das Erbe der Krebs, Jung und Simm nicht freiwillig aufgeben wollen.

Ein bürgerlicher Politiker über die Zustände in Deutschland

Der Obmann der Gewerkschaften, Abg. R a j m a n, hat in der Weihnachtswoche einige deutsche Großstädte besucht und schildert nun im „Károdni Sítok“ seine Eindrücke von den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen in Deutschland. Er führt zahlreiche Beispiele für die triste Wirtschaftslage des Deutschen Reiches an und unterstreicht als einen der stärksten Eindrücke von seiner Deutschlandreise die Lage im Hamburger Hafen, der einem Friedhof gleicht, nachdem der sonst lebhafteste Hafenerverkehr einer trübseligen Stille gemichen ist. In Wiederkehr der Preise der wichtigsten Lebensmittel in Detailgeschäften und in Restaurants kommt Abg. Rajman zum Schluß, daß in Deutschland alle Preise weit höher sind als in der Tschechoslowakei. Die Deutsche Reichsbahn habe über die Weihnachtszeit die Fahrpreise für Deutschlandreisende stark herabgesetzt, trotzdem jedoch verkehren die Durchgangszüge äußerst schwach besetzt und die großen Bahnhöfe überraschen den Ausländer durch die gähnende Leere auf den Bahnsteigen, in den Restaurationen und Wartensälen, ebenso wie in Berlin ganze Häuser- und Ladenfronten überraschen, die leer stehen, weil sich kein Mieter findet. Zeitungen werden in Berlin wenig gelesen und das Publikum kauft unter Hinweis darauf, daß alle dasselbe bringen, nur die billigsten Ausgaben. Die Hotels liegen über idyllischen Geschäftsgang und suchen sich durch Glückspiele und Rouletteisde über Wasser zu halten, beinahe ausschließlich das Hotel Reichshof in Hamburg, Deutschland sei heute das teuerste Land Europas und von einem Touristenverkehr könne absolut keine Rede sein. Den politischen Eindruck seiner Reise faßt Abg. Rajman dahin zusammen, daß im Falle einer freien Volksabstimmung das gegenwärtige Regime kaum mehr die absolute Majorität erlangen würde.

Gedenkreuz am Nelson. Die Direktion der Prager Kohlen-Bergbaugesellschaft hat bekanntlich beim Stadtrat gegen Herrlich auf dem Schächelhof des Nelson III ein Denkmal für die in den Tiefen der Erde erschienen und verunglückten Bergleute herstellen lassen. Am Donnerstag, den 3. Jänner fand nun die Enthüllung statt. Um 9 Uhr früh versammelten sich etwa 300 Bergarbeiter und in Vertretung der Generaldirektion die Ingenieure Töpfer und Pfeffer, ferner die Abgeordneten der Betriebsleitungen vor dem Rathaus in Ofel und marschierten von dort geschlossen auf den Friedhof, wo zwei Chöre (deutsch und tschechisch) gesungen wurden. Hierauf begab sich der Jag auf den Hof des Nelson III. Schächels, wo der Journalist Kousorek aus Prag eine Gedenkrede hielt. Hier wurden Kränze niedergelegt und noch zwei Lieder gesungen, worauf der Betriebsrat Draxl das Denkmal in die Obhut der Gemeinde Herrlich übergab. Mit der Staatskammer fand die Grundgebung, an der mit den herbeigeströmten Jungbauern, etwa 2000 Personen teilgenommen haben dürfen, ihren Abschluß.

Feierfest böhmischer Hauptgebäude. Der „Teplý-Schöner Anzeiger“ veröffentlichte eine Weihnachtsbetrachtung des Herrn Prälaten Dr. Wenzel F e i e r f e l l, Senator der deutschen christlichsozialen Volkspartei, worin der Autor darüber klage führt, daß vor allem die sudetendeutschen Familien den Kern des Weihnachtsfestes gar nicht mehr beachten, denn es gehe heute vor allem darum, viel Kinder zu gebären, ansonsten die deutsche Bevölkerung aufhören werde, ein Faktor in diesem Staate zu sein. Der Herr Prälat stellt das so dar:

„Um ein Volk, um seine Zukunft steht es noch gut, wenn in ihm das Wort vom „Segen“ des Kindes gilt; wenn daher die kinderbesegnete Familie noch die Regel ist. Es ist aber dann im sicheren Verfall, wenn dies nicht mehr gilt.“

Eines überführt der Herr Prälat bei seiner Betrachtung: das Kernproblem dieser Frage liegt in den sozialen Verhältnissen. Der Senator weiß wohl nichts von der Notlage der deutschen Arbeiter und Arbeitslosen, die in den Grenzgebieten wohnen und leben und schwer zu kämpfen haben? Mehr Kinder bedeutet mehr Elend und Sorge; Kinderreiche Familien spüren den „Segen“ unserer, vom Herrn Prälaten geliebten Gesellschaftsordnung, in besonders starker Weise.

Dämmert es nicht endlich?

Eine Frage an diverse Professoren und Schriftleiter

Die sudetendeutsche Bürgerpresse erhob bekanntlich ein großes Geschrei, als die — Insignien der deutschen Karls-Universität in Prag laut einem seit 14 Jahren bereits bestehenden Gesetz an die tschechische Universität ausgeliefert werden mußten. Selbst die Zusage der Regierung, daß deutsche Künstler einen vollwertigen Erfolg liefern werden, konnte die Entzückung über das „nationale Inkredit“ nicht eindämmen.

Von reichsdeutscher Seite wurde die Stimmung mittels Radio und Zeitungen im Sinne einer maßlosen Tadelbeweise gehörig aufgepuscht. In der von Wilhelm Stapel herausgegebenen Nazi-Zeitschrift „Deutsches Volkstum“ (zweites Dezemberheft) kann man hinterher folgende Betrachtung unter dem Titel „Sklavenketten“ lesen, nachdem vorher die Verfenkung der auszuliefernden deutschen Kriegsflecke und die Verbrennung der auszuliefernden, im Kriege eroberten französischen Fahnen gefeiert wurde:

„Als die kaiserlichen Insignien der von dem deutschen Kaiser Karl IV. gestifteten Universität zu Prag — das goldene Schwert und die goldenen Amtsleiten — ausgeliefert werden mußten, wurden sie nicht ins Feuer geworfen, und es wurde nicht der trübe Goldklumpen den Nachhabern vor die Füße geworfen. Die Insignien wurden übergeben.“

Die Flotte — vorüber. Die Fahnen — vorüber. Die Insignien von Prag bleiben. Die deutschen Gelehrten in Prag aber werden fortan in Ketten gehen. Sie tragen nicht mehr die goldenen Ehrenleiten ihres Kaisers, sondern die schwarzen eisernen Sklavenketten von Versailles und Saint-Germain.“

Die „Prager Presse“ bemerkt zu diesem Erguß eines echten Nazibergrers u. a. folgendes:

... Es ist vielleicht die Frage angebracht, warum die „deutschen Gelehrten in Prag“ bisher kein Sterbenswörtchen gefunden haben, um die deutsche Öffentlichkeit wenigstens über die einfachsten historischen Irrtümer aufzuklären, die an die Gründung der Prager Universität und die Insignien geknüpft wurden. Wir haben von den berühmten Stätten der Wissenschaft im Dritten Reich viel blühenden Ruf und aufgelegten Schwindel anlässlich des Insignienstreits gehört, der auch von unsern deutschen Universitätsprofessoren nicht unbemerkt bleiben konnte. Diese tragen nach der oben zitierten Hochhofslei zwar „die schwarzen eisernen Sklavenketten von Versailles und Saint-Germain“, aber ein Redewort ist ihnen, so viel man weiß, in

Schiffskatastrophe im New Yorker Hafen

Ei: Küstendampfer, zweimal gerammt, geht unter

New York. Der 1249 Tonnen große Küstendampfer „Lexington“ der Colonial Line, der sich auf der Ausfahrt nach Providence auf Rhode Island befand, wurde Mittwoch abends von einem Landdampfer gerammt. Nach dem ersten Zusammenstoß rammte ein zweiter Landdampfer neuerdings die „Lexington“, wahrscheinlich infolge missverständlicher Signale am Steuerbordbug. Um das Eindringen des Wassers zu verhindern, preschte der Landdampfer seinen Bug solange gegen das Heck der „Lexington“, bis deren Ankeren gerettet waren. Der Zusammenstoß erfolgte dicht bei der die Stadtteile Manhattan und Brooklyn verbindenden Manhattanbrücke, mitten im Strom. Nur die Schornsteine der gesunkenen „Lexington“ ragen noch aus dem Wasser heraus.

Der Kapitän des gesunkenen Küstendampfers „Lexington“ teilte mit, daß alle Passagiere und die Besatzung gerettet worden seien. Es sollen 139 Passagiere und 52 Mann Besatzung an Bord gewesen sein.

Zeugenaussagen zufolge war der Zusammenstoß der beiden Schiffe so heftig, daß der „Lexington“ fast in zwei Teile zerschnitten wurde. Auf dem Dampfer setzte eine Panik ein. Das Verhalten der Mannschaft aber war musterhaft. Das Schiffsruder setzte sogar sein Spiel fort,

während die von einer Panik ergriffenen Passagiere sich die Rettungsgürtel anlegten.

An der Küste wurde ein improvisiertes Krankenhaus geschaffen.

Der Zusammenstoß ereignete sich an der Stelle, an welcher im Juni des Jahres 1904 der Dampfer „General Slocum“ von einer Katastrophe heimgeführt wurde. Das Schiff ging damals unter, und es kamen dabei 1021 Menschen ums Leben.

Taucher am Werk

Taucher untersuchen das gesunkene Schiff, um festzustellen, ob außer den vier Vermissten Personen nicht noch weitere Opfer zu verzeichnen sind. Der Kapitän des gesunkenen Schiffes meint, daß er außer der 52köpfigen Mannschaft noch 130 Reisende an Bord hatte. Die Katastrophe ereignete sich jedoch so schnell, daß die Genauigkeit dieser Ziffern nicht verbürgt werden kann. Außerdem bestand kein Verzeichnis der Reisenden und die Liste der Reisenden in den Luxuskabinen ging mit dem Schiff unter. Die amtliche Untersuchung wurde eingeleitet. Im Augenblick des Zusammenstoßes herrschten weder Nebel noch Wind.

Die wahren Gründe der christlichen „Arbeiterfreundschaft“. In der christlichsozialen Presse wird für gewöhnlich behauptet, daß die verschiedenen katholischen Machthaber in Spanien, Ungarn, Oesterreich usw. sich um die Arbeiter aus reiner christlicher Ueberzeugung bemühen und daß sie aus ebensolcher Ueberzeugung gegen jede blutige Verfolgung und gewalttätige Unterdrückung eingestellt seien. In einem Leitartikel der „Deutschen Presse“ wurde jedoch dieser Tage, zwar nur in Klammern, aber mit aller wünschenswerten Deutlichkeit die Wahrheit vertragen. Ein Dr. phil. Amadeo Silva-Larouca (vermutlich ein Sproß der „gräflichen“ Familie gleichen Namens) ließ sich da über „Wahren und falschen Sozialismus in Oesterreich“ aus. Das Wahre wird selbstverständlich von den Heimwehr-Juchtbäuslern und ihren Führern repräsentiert. In diesem Artikel hieß es nun:

Auch nach den blutigen Ereignissen des Jahres 1934 ist der Sozialismus radikalster Richtung in Oesterreich lebendig geblieben und muß als latente Gefahr für den Staat gewertet werden. Was tut die österreichische Regierung? Zwei Wege standen ihr offen: 1. Fortsetzung der Persekution bis zur gänzlichen Vernichtung des Gegners (eine Utopie). 2. Heranziehung der in der aufgelösten sozialdemokratischen Partei unschlüssig vorhandenen positiven Werte zur aktiven Mitarbeit mit dem Staat.

Hier wird zum erstenmal in der christlichsozialen Presse zugegeben, daß es eine Persekution gegeben hat — sonst könnte man nicht von der Fortsetzung der Persekution reden — aber es wird auch gesagt, daß man nicht etwa aus christlicher Ueberzeugung von den Methoden abgegangen ist, mit denen die Starhemberg, Dollfuß und Hoy in den Hebertagen den Sozialismus auszurotten hofften, sondern lediglich deshalb, weil das eine Utopie ist. Nur weil es sich als unmöglich erwies, mit Säubigen, Galgen und Folterjellen den Sozialismus auszurotten, hat man sich zu dem zweiten Weg der jesuitischen Verführung der Arbeiter, der „Aktion Winter“ entschlossen. Wäre es mit den Galgen besser gegangen, so wäre heute noch der Senker der Hauptvertreter des christlichen Sozialismus in Oesterreich.

Tödlicher Jagdunfall. Zum Silvesterfest war der Landwirt und Fiegeleibeitzer Gustav Höring aus Leitmeritz in den Auen der Eger auf der Entenjagd gewesen. In den Morgenstunden wurde er am Egerufer beim Theresienhäbter Exerzierplatz von Arbeitern mit einer tödlichen Schuttpistole aufgefunden. Nach dem Totalschauenschein und den durchgeführten Erhebungen, ist der Verunglückte an den Folgen eines Schrottschusses, der sich wahrscheinlich bei einem Schrittschuss, der sich wahrscheinlich bei einem Schrittschuss ereignete, gestorben. Ein noch schulpflichtiger Sohn des Verunglückten, hat vor über Jahresfrist, angeblich mit dem gleichen Jagdgewehr in der Wohnung durch einen Schrottschuss sich das Leben genommen.

Ein drittes Todesopfer. Der bei dem Raubüberfall auf die Leopoldstädter Filiale der Pester Ungarischen Commercialbank von den Banditen schwer verwundete Bankbeamte Emerich Stobitz ist im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Damit hat sich die Zahl der Todesopfer des Ueberfalles auf drei erhöht. Bekanntlich haben die Banditen auch den Kassier sowie einen Boten erschossen.

Hitlers einziger „Erfolg“. Das rassenpolitische Amt der NSDAP in Berlin weist in einem Berichte darauf hin, daß im Jahre 1925 in Deutschland noch 564.379 Angehörige der jüdischen Konfession gezählt wurden, was 0,90 Prozent des gesamten Volkes ausmachte. Nach den Ergebnissen der Volkszählung des Jahres 1933 hat diese Zahl nur noch 499.682 betragen, d. h. 0,77 Prozent der Gesamtbevölkerung. Dieser Rückgang ist hauptsächlich auf die Auswanderung und den Geburtenrückgang bei den Juden zurückzuführen.

Winterwetter in Aussicht?

Die Staatskanzlei für Meteorologie veröffentlicht folgenden Wetterbericht:

Bei nördlichem Winde ist es am Donnerstag in unseren Gegenden meist erheblich kühler als tagsvorher und in den nordöstlichen Teilen der Republik dauert der ergiebige Schneefall an. Auf den Bergen ist die Temperatur unter minus fünf Grad gefallen, die Schneeföhe meldete auch am Donnerstag nachmittag minus 10 Grad. In Nordrußland, wo es sich ausgeheitert hat, wurden nachmittags Fröste von minus 20 bis minus 35 Grad verzeichnet. Der Zufuß kalter Luft aus diesem Gebiet wird in den mittleren und südlichen Teilen der Republik voraussichtlich weiter anhalten, so daß sich der Frost dort noch verstärken dürfte. Im Westen des Staates dürfte sich später der Randeinfluß einer neuen Wärmewelle über Nordwesteuropa geltend machen. — Wahr-scheinliches Wetter von Freitag: Vorwiegend bis wechselnd bewölkt, noch immer strichweise Schneehäuer, namentlich im Nordosten des Staates. Weiterer Temperaturrückgang, Nordostwind. — Wetteraussichten für Samstag: Im Westen der Republik Temperatur ohne wesentliche Änderung, unbehellig, bedeckt. Im Osten des Staates teilweise Bewölkungsabnahme und freier Frost.

Ein Krankenhaus verbrannt

Tofio. Die Universitätsklinik in Suwamolo wurde durch einen Brand völlig zerstört. Den Klammern fielen auch mehrere Laboratorien zum Opfer. Die 400 Inpatienten der Klinik konnten gerettet werden. Der Schaden beträgt fünf Millionen Yen.

Todesurteil in Leoben. Vor einem Leobener Standgericht fand Donnerstag die Verhandlung gegen den 30jährigen Hilfsarbeiter Johann Bogensberger aus Rusterwald wegen teils vollbrachten, teils versuchten menschlichen Raubmordes statt. Er wurde nach durchgeführtem Verfahren im vollen Umfang der Anklage schuldig erkannt und zum Tode durch den Strang verurteilt. Da das eingebrachte Gnadengesuch verworfen worden war, wurde Bogensberger um 9 Uhr 45 Minuten abends hingerichtet.

Vollstankmatorium wieder verlängert. Laut einer heute bekanntgegebenen Verkaufbarung der Leitung der Deutschen Volksbank für Böhmen, Sib Leitmeritz wurde mit Bescheid des Finanzministeriums das mit Jahreschluss abgelassene Moratorium nochmals bis zum 30. Juni 1935 verlängert. Wie wir erfahren, hofft man jetzt, daß bis zum Ablauf dieser Frist auch eine endgültige Entscheidung über die Frage der Liquidierungsmöglichkeit der Anstalt und die Auszahlung einer entsprechenden Quote auch an die größeren Einleger erfolgen kann.

Tödtlich verunglückter Eisenbahner. In der Station Blanko ereignete sich ein tragisches Unglück, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Der Stationsgehilfe Franz Kela wurde beim Reinigen der Weichen von einem Personenzug erfasst und auf der Stelle getötet. Der Vorfall wird nun von der Brünner Staatsbahndirektion untersucht.

Tödtliche Raube. In Fukuoka (Japan) wurde bei einem Raub der Stadtverordnete Kurashige, von zwei jungen Leuten ermordet, die nach Angabe der Polizei ihren Vater rächen wollten, der das Opfer Kurashiges geworden sei. Beide Mörder haben sich der Polizei gestellt.

Bomben-Explosion in Kalkutta. An der Grenze Kalkuttas explodierte im Garten einer Villa eine Bombe. Die Polizei kam im Anschluss an diesen Anschlag einer Terroristenorganisation auf die Spur, in die mehr als 15 Personen vermischt sind. Die Polizeiorgane durchsuchten das Haus, nahmen zwei Personen fest und verfolgten weitere Spuren.

Behrmanns Tod. In einem von sieben Regerefamilien und einer weichen Familie bewohnten vierstöckigen Hause in New York, entstand aus unbekannter Ursache Großfeuer. Alle Bewohner konnten gerettet werden. Nachdem die Feuerwehrlente das Feuer eingekreist hatten, betreten sie das Gebäude, um eine Untersuchung vorzunehmen. In diesem Augenblick stürzte das Haus ein. Zwei Feuerwehrlente wurden getötet und 14 zum Teil schwer verletzt.

Von Eingeborenen ermordet. Wie die „Reichspost“ meldet, ist ein junger österreichischer Missionar aus dem Kloster St. Gabriel in Nödling, namens Karl Morshäuser, der sich an einer Expedition auf der unerforschten Insel Neu-Guinea beteiligte, von Eingeborenen ermordet worden.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Samstag:

Brno. Sender 2: 10.50: Deutsche Nachrichten, 11.05: Konzert des Russischballetts, 13.55: Glasorchesterkonzert, 16.40: Sendung für die Jugend, 18.05: Deutsche Sendung: Aktuelle zehn Minuten, 18.15: Vierter, 21.15: Uebertragung eines Konzerts aus Belgrad, 21.45: Schallplatten, 23.30: Radiokonzert, Sender 2: 15: Deutsche Sendung: Vergessene Lieder, 15.30: Kulturreisef. — Brünn 12.35: Orchesterkonzert, 17.50: Deutsche Sendung: Altes Gedodes, und Dreifönigspiel. — Währisch-Odrau 18: Orchesterkonzert. — Preßburg 16.40: Marionettentheater, 20.15: Offenbach: Freigen und Lieschen, Singpiel. — Kaschau 11.05: Orchesterkonzert.

Tagesneuigkeiten

200 Fischer vom Land abgetrieben

20 verschollen

Reval. Als am Mittwoch über 200 Fischer in der Nähe von Pernau auf dem zugefrorenen Rigaischen Meerbusen fischten, setzte plötzlich ein Nordoststurm ein, der die Eisdecke vom Lande ablöste. Die Fischer wurden in die offene See hinausgetrieben. Circa 180 Fischer konnten gerettet werden. 20 Fischer blieben jedoch verschollen, da der Sturm weitere Rettungsmaßnahmen unmöglich machte. Estländische Eisbrecher suchten die Vermissten Fischer, die wahrscheinlich noch auf Eischollen treiben.

70 Hinrichtungen

Peiping. Chinesische Blätter berichten, daß in den letzten Tagen in der Umgebung von Peiping umfassende Maßnahmen zur Bekämpfung des Verbrechertums durchgeführt wurden. Zum erstenmal gelang es, große Verbrecherbanden zu überraschen, die sonst stets von polizeilichen Razzien Kenntnis hatten. Es gelang, 70 Verbrecher zu fassen, die schwerer Bestrafung entgegensehen. 70 Banditen wurden sofort hingerichtet.

Waternord

Hamburg. (Tsch. F. B.) Unter dem Verdachte, seinen Vater, den 76jährigen Geschäftsinhaber Adolf Wegner ermordet zu haben, wurde der 32jährige Magaziniere Alfred Wegner verhaftet. Er gestand nach längerem Verhör, seinen im Bett liegenden Vater in der Nacht bei einem Streite durch Fausthiebe ins Gesicht und gegen die Brust getötet zu haben. Nach der Tat verließ der Mörder das Haus und erzählte einer Bekannten, sein Vater sei einem Herzschlag erlegen.

Pfarrer und Pfarrersköchin im Kampf mit einem Einbrecher

Jalau. In Sikijob bei Jalau drang gestern gegen drei Uhr früh ein unbekannter Mörder in die katholische Pfarre ein und gelangte bis in das Zimmer der 50jährigen Köchin Leopoldine Borlićová, die sich dem Einbrecher entgegenstellte und mit ihm solange rang, bis der 67jährige Pfarrer P. Metoděj Šouboř infolge des Lärmes erwachte. Der Verbrecher setzte auch ihm Widerstand entgegen. Der Pfarrer lief dann auf den Dachstuhl und rief um Hilfe, während die Köchin mit dem Einbrecher weiter kämpfte. Der Pfarrer und die Köchin trugen blutige Verletzungen davon, die ihnen durch einen stumpfen Gegenstand beigebracht worden waren. Ein Arzt aus Lutz, von wo sich auch Gendarmerie einstellte, behandelte beide noch in der Nacht. Dem Einbrecher gelang es, während die Leute auf die Hilferufe des Pfarrers herbeieilten, im Dunkel der Nacht zu entkommen.

Zwanzig Kinder von einem wütenden Hund gebissen

Philadelphia. In dem Hofraum einer Schule wurden von einem Schäferhunde 20 Schulkinder gebissen. Dem Bitten des Tieres konnte schließlich Einhalt geboten und das Tier selbst unschädlich gemacht werden. Der Tierarzt, der die Angewohnheit amüßlich untersuchte, erklärte, daß er an dem Hunde keine Anzeichen von Tollwut gefunden habe.

Berhaftungen wegen Unterschlagung

Reichenberg. Wegen Veruntreuung eines Betrages von 32.000 Kronen wurde der technische Beamte Ferdinand Pechl verhaftet. Pechl, der 33 Jahre alt ist, hatte der Firma Jatoček u. Comp. in Teichden diesen Betrag veruntreut. Er gibt an, ihn im Kartenspiel verloren zu haben.

Wegen Veruntreuung eines Betrages von 11.348 Kronen wurde der Geschäftsführer der Baka-Filiale in Rosenthal I, Josef Redbera, verhaftet und dem Reichenberger Kreisgerichte eingeliefert.

Anglück auf dem Dorfsteich

Leuten. Wie erst jetzt bekannt wird, ereignete sich am Neujahrstage in der kleinen Ortschaft Blatovic im Kreis Leuten ein furchtbares Unglück. Auf dem Dorfsteich, der nur eine dünne Eisdecke trug, vergnügten sich fünf Kinder mit ihrem Rodelschlitten. Plötzlich brach das Eis und die Kinder stürzten ins Wasser. Auf ihre Hilferufe eilte eine 67jährige Frau und ein 15jähriger Tischlerjunge herbei und versuchten, die Kinder aus dem Wasser zu ziehen. Die beiden Retter brachen dabei selbst ein. Während der Tischlerjunge ein Kind retten konnte, ging die Frau mit zwei Kindern unter; sie konnten später nurmehr als Leichen geborgen werden. Die übrigen Kinder konnten gerettet werden.

Furchtbarer Racheakt einer verstoßenen Frau

In einem Dorfe unweit von Baku (Rumänien) hatte ein Bauer seine Frau aus dem Hause gejagt. Nachdem alle Veröhnungserverliche vergeblich geblieben waren, faßte die Frau den Entschluß, sich zu rächen. Sie schlich sich in der Nacht zu dem Hause, in welchem ihr Gatte und ihre Tochter schliefen, vernagelte alle Fenster und Türen und steckte hierauf das Haus an allen vier Ecken in Brand. Die Bewohner des Hauses, die durch das Feuer aus dem Schlaf geschreckt wurden, unternahmen vergebliche Versuche sich zu befreien und kamen in den Flammen um.

Neubau eingestürzt — 20 Verletzte

Mailand. Donnerstag stürzte hier ein Neubau ein. 15 Personen wurden verletzt, 5 Personen werden Vermisste.

Ein Kind ermordet — ein Städtchen wird wohlhabend

Der Sensationsprozeß in Flemington

New York. In dem Prozesse gegen den der Ermordung des Lindbergh-Kindes angeklagten Bruno Richard Hauptmann, welcher Mittwoch, in Flemington im Saate New Jersey begonnen hat, werden von den geschicktesten 12 Geschworenen im Laufe des ersten Tages zehn ausgewählt. Sowohl der Staatsanwalt als auch die Verteidigung prüfen bei jedem Geschworenen sehr sorgfältig, ob er nicht voreingenommen ist. Von den bereits ausgewählten zehn Geschworenen sind vier Frauen und sechs Männer. Alle erklärten, daß sie von dem Falle der Entführung des Lindbergh-Kindes bereits gelesen oder gehört haben. Einige der ausgewählten Geschworenen sprachen ihre Ansicht über die Schuld oder Unschuld Hauptmanns aus. Alle wußten aber beizugeben, daß sie sich des persönlichen Eindrucks enthalten und den Fall nur unter der Schwere der vorgebrachten Tatsachen beurteilen werden. Von den sechs männlichen Geschworenen sind zwei Farmer, einer ist Maschinist und drei sind Arbeiter.

Bereits am ersten Verhandlungstage herrschte im Gerichtssaal ein riesiger Andrang des Publikums, ebenso in den Kaffeehäusern und Restaurants. Die an einen so gewaltigen Betrieb nicht gewohnten Angestellten brachten gegen Abend infolge der Ermüdung und Erschöpfung durch den anstrengenden Dienst zusammen. Mehrfach reichten die Vorräte an Speisen und Getränken, welche die Kaffeehäuser und Restaurants vorbereitet hatten, bereits am ersten Tage nicht aus. Die Besucher liehen einer den anderen die Sandwiches, insoweit sie noch serviert wurden, annehmen und teilten miteinander die mit Getränken angefüllten Gläser. Jede unbewohnte Kammerlicht in irgend einem Hause wurde in ein Nachtlager für die anlässlich des Prozesses eingelangten Besucher der Stadt umgewandelt.

Der Prozeß wird als eine günstige Gelegenheit für das Städtchen betrachtet, denn er gewährt seiner Bevölkerung für eine lange Zeit Wohlstand.

500.000 Opfer der Malaria in Ceylon

(S.S.) Europäische und einheimische Ärzte und Pflegerinnen arbeiten Tag und Nacht, um die unvorstellbare Malariaepidemie, die in Ceylon wüthet, zu bekämpfen. Die Krankenhäuser sind so überfüllt, daß die Patienten auf den Korridoren und sogar unter den Betten liegen. In manchen Dörfern ist der größte Teil der Bevölkerung ohne Hilfe, Raufenhaft brachen Männer, Frauen und Kinder, krank und erschöpft, vor den Armenapotheken zusammen. Kirchen und Schulen sind verlassen. Täglich entstehen neue Gräbner auf den kleinen Dorfriedhöfen. Mehr als eine halbe Million Menschen sind bereits von dieser Geißel heimgefaßt. Die Krankenhäuser sind oft meilenweit von den Leidenden entfernt. Sie werden in Oeden-lären-Prozessionen Sterbender gleich zu den Bestattungszentren gebracht. Andere wieder schliefen sich zu Ruh vorwärts.

Die Regierung hat alle verfügbaren Kräfte, Apotheker, Studenten, Heilgärtinnen und Sanitätsinspektoren mobilisiert, um den Kampf gegen die Seuche wirkungsvoll zu gestalten. In 50 Krankenhäusern und 377 Apotheken sind 200 Ärzte und Apotheker außer dem regulären Personal tätig. In manchen Teilen der Insel ist eine Verteilung von Medikamenten und Lebensmittel von Haus zu Haus organisiert.

Für die oft nach Tausenden zählenden wartenden Kranken sind in der Nähe der Krankenhäuser Notbaracken errichtet worden, in denen sie von verschiedenen Disziplinarmitteln gelöst und betreut werden.

Müde, Lungenentzündungen und Anflüsse treten oft hinzu und machen so eine Rettung der Erkrankten noch aussichtsloser. Es herrscht Mangel an Chinin, Palmöl, Gerste und Köchinngewürzen. Kleine Händler wissen aus der Situation bereits Nutzen zu ziehen und treiben die Preise in die Höhe.

Eine offizielle Totenliste ist noch nicht veröffentlicht, jedoch vermutet, daß die Zahl der Todesopfer schon sehr hoch sein soll.

Die verschwundenen Kultgegenstände.

Zu dem „Jüdischen Festgottesdienst“ für „Kaiser Otto“, der kürzlich in Wien stattfand und allgemeine Empörung erregte, werden interessante Einzelheiten bekannt. Danach ist es in der Wiener Jüdischen Kulturgemeinde wegen dieses „Kaiser-Gottesdienstes“ zu schweren Auseinandersetzungen gekommen. Als sich die Vorstandsmitglieder dagegen wehrten, daß man eine Synagoge für die politischen Zwecke des Schuschnigg-Regimes mißbrauche, schrieb der jüdisch-faschistische General Sommer, Führer der „Jüdischen Frontsoldaten“ drohend: „Rasch doch, daß ihr nach Palästina kommt!“ Als der „Kaiser-Gottesdienst“ stattfinden sollte, mußten die Manager entseht feststellen, daß alle Kultgegenstände aus der Synagoge entfernt worden waren. Um die Veranstaltung stattfinden zu lassen, mußte man sie sich einzeln zusammenborgen.

Russolind Kriegsziele. Der Londoner „Daily Herald“ meldet, daß Mussolini das Amt des italienischen Kolonialministers übernehmen und den bisherigen Kolonialminister De Bono als Gouverneur des künftigen „Italienisch-Ostafrika“ an den abessinischen Kriegsschauplatz entsenden wolle. „Italienisch-Ostafrika“ soll die neue Kolonie Russolind sein, die aus der Vereinigung des nordöstlichen von Abessinien gelegenen Italienisch-Eritrea mit dem südöstlichen von Abessinien grenzenden Italienisch-Somali gebildet werden soll. Da zwischen diesen beiden Gebieten Abessinien, das französische Djibouti und das englische Somaliland liegen, wäre zur Schaffung der neuen italienischen Kolonie Ostafrika die Eroberung des Ost-Teils von Abessinien nötig.

Zwei Millionen für eine Kunstsammlung. Das Britische Museum und das Viktorianische sowie das Albert-Museum in London haben die bekannte Sammlung chinesischer und japanischer Kunstgegenstände des britischen Sammlers Georg Fumorsopoulos erworben. Es ist dies eine der umfangreichsten Sammlungen dieser Art in der ganzen Welt und enthält zahlreiche Unikate. Es handelt sich um Statuen, kunstgewerbliche Gegenstände aus Metall, Porzellan, Gold, Silber, Glas und Eisenstein, Lackmalereien und Porzellan. Der Kaufpreis beträgt 100.000 Pfund Sterling (etwa zwei Millionen Kč), eine noch Ansicht von Fachleuten sehr niedrige Summe, denn bei einer öffentlichen Versteigerung wären viel höhere Beträge erzielt worden.

In einem Kohlenlager der Via Oronomo in Triest brach ein Brand aus, der nach harter Arbeit der Feuerwehrlösch gelöscht werden konnte. Der Brand forderte aber trotzdem drei Todesopfer. In einer oberhalb des Kohlenlagers befindlichen Wohnung fanden das Ehepaar Redino und sein neun-jähriges Töchterchen den Erstickungstod. Alle ange-stellten Wiederbelebungsversuche hatten ein negatives Ergebnis.

Das katholische Tirol gegen den Faschismus. Das katholische Wochenblatt „Unterland“ in Austerlitz, wendet sich in scharfen Worten gegen den Faschismus. „Wir fassen die Tricolore nicht“, heißt es in diesem Artikel — „wozu das schwarze Geiß und den Faschistengruß bei uns im Lande Tirol, wo man doch nie vergessen darf, daß hinter des Brenners Scheidewand — der Bruder Herz — brennt in Schmach und Schmerz“ und mit ihnen „Das Land Tirol“.

Was geht auf dem Alpenruggplatz vor? Der Alpenruggplatz ist in den letzten Tagen unter scharfer militärischer Bewachung gestellt worden. Posten mit Maschinengewehren halten alle Zugänge zum Alpenruggplatz. Ruffhauer dürfen überhaupt nicht in die Nähe des Alpenruggplatzes kommen. Sogar Arbeiter, die dort beschäftigt sind, werden streng diszipliniert. Der Grund der Verhinderung der Bewegung ist nicht bekannt. Vermutlich handelt es sich um ähnliche Vorgänge wie auf dem Grazer Flughafen. Dort sind vier italienische Caproni-Militärlieger landig stationiert.

Pensionierter Amtsvorstand als Heiratschwindler

Der „Mann mit dem goldenen Herzen“ — 2,160.000 Kronen Schaden!

Prag. Der würdig und gefreigt aussehende, geschmiegte und gebührende ältere Herr mit dem grauen Spitzbart, der Donnerstag dem Straßennat Koborn aus der Untersuchungsstube vorgeführt wurde, ist in mehrfacher Hinsicht eine interessante Person. Die Anklage des Staatsanwaltes Dolac Kadle legt diesem gewinnenden Cavalier, der sich auf die Eroberung von Frauenherzen trefflich verstand, zur Last, durch verschiedene Gaunertricks, vor allem durch Heiratschwindel eine ganze Reihe von Personen um hohe Beträge geprellt zu haben. Der Gesamtschaden erreicht die respektable Höhe von 2,160.000 Kč.

Dieser reizende ältere Herr konnte bei seinen Aktionen nicht nur sein sympathisches Aussehen und seine unwiderrstehliche Veredelmacht im Treffen führen, er konnte sich mit Aug und Necht auch auf einen wohlklingenden Titel berufen. Denn dieser 64-jährige Herr Edward Pecholt ist Amtsvorstand des Prager Magistrates im Ruhestand. Kein Wunder also, daß er sich allenfalls unbegrenztes Vertrauen zu verschaffen wußte. Als er vor vier Jahren in den Ruhestand trat, gründete er ein Geschäft, welches vor allem Verkäufe auf Raten betreiben sollte. Diefem Unternehmen hat der An-gelagte indessen wenig Interesse geschenkt. Um so effizienter betrieb er andere „Geschäfte“, die ihn schließlich auf die Anklagebank brachten. Zunächst trat er mit der Gendarmerie, Sparskafie in Verbindung, wobei er sich als reichen Großgrundbesitzer ausgab, Darlehen aufnahm und verschiedene Transaktionen arrangierte, die der Sparkafie einen Verlust von 100.000 Kč brachten. Aber das war nur der Auftakt und diese Sache ist eine Banalität gegen-über dem, was folgen sollte. Die nächste Aktion war ein schwerer Kaufschwindel, wobei der An-gelagte einem Stellen-suchenden 100.000 Kč herauslockte,

unter der Vorpiegelung, er werde ihn als Verwalter auf seinem Gut anstellen. Von dieser Summe bekam der Betrogene mit Mühe und Not 20.000 Kč zurück.

Aber das eigentliche Tätigkeitsgebiet des Herrn Amtsvorstandes Pecholt war, wie angebeutet, der Heiratschwindel und auf diesem Gebiet hat er wahre Refordleistungen zu verzeichnen. Bei diesen Unternehmungen hatte er eine Mitarbeiterin in der alten gerichtsbekanntem Betrügerin Marie Eisenkohl aus Jihlov, die im geeigneten Augenblick helfend einzugreifen hatte und sich ihrer Aufgabe auch mit vollem Erfolg erledigte. Marie Eisenkohl war bei der Verhandlung gleichfalls mitange-klagt, wegen Mittäterschaft am mehrfach begangenen Verbrechen des Betruges.

Zur Anknüpfung der Bekanntschaften bediente sich Pecholt verheißungsvoller Inserate. So heißt es in einem solchen Inserat: „Ich suche die Rechte, doch weis ich nicht von ihr.“ Und das poetische Kennwort lautet: „Ein Mann, wie es wenig gibt.“

Dieser Satz dürfte zutreffen, wenn auch im anderen Sinn, als die leichtgläubigen Frauen annah-men. Natürlich trat Pecholt als reicher Mann auf und bemühte sich, seine Auserwählten von seinen trefflichen Charaktereigenschaften zu überzeugen, wobei ihm seine Mitarbeiterin Eisenkohl wertvolle Dienste leistete. Diese pflegte sich an die Opfer heranzumachen und das Lob des Herrn Amtsvorstandes Pecholt auf eindringlichste zu verkünden. Mit besonderer Vorliebe bezeichnete sie ihn als „Mann mit einem goldenen Herzen“. Auch trat sie bei geeigneten Anlässen als Botin in Aktion, indem sie für den Herrn Vorstand unter Vorpiegelung auswendiglicher Verlegenheiten stattliche Beträge ein-schickte. Es versteht sich von selbst, daß sich Pecholt nur mit älteren vermögenden Frauen einließ.

Das Opfer Nummer eins gab dem „Bräutigam“ 98.000 Kč und 12.000 Kč für Anschaffung eines Autos. Eine weitere „Brau“ opferte 230.000 Kronen und fünf Aktien verschiedener Banken im Werte von 20.000 Kč. In diesem Fall handelt es sich um eine Geschäftsfrau, die wenigstens den Versuch machte, durch einen Advokaten eine Sicherstel-lung ihres Geldes zu erreichen. Diese vernünftige Absicht wurde durch die Ueberredungskünfte der Eisenkohl vereitelt, welche der Betrogenen einsureden wußte, daß der Advokat 30 Prozent der Summe für seine Bemühungen beanspruchen werde. Und dieser Ratschlag wurde geglaubt! Den Verlust hat die „Brau“ Nummer drei, welche dem Schwindler 1.600.000 Kč auf Rimmerwiedersehen vorstreckte. Und eine Vierte kam auf die gleiche Art um 105.000 Kronen.

Pecholt verschmähte aber auch kleinere Fischen nicht. So brachte er u. a. auch eine ziemlich unheim-littelle Frau um 6000 Kč. Außerdem enthält die Anklage noch eine Reihe kleinerer Betrugsereignis, durchwegs geglaubt auf die Ausübung unange-brachter Vertrauensseligkeit.

Bei der Hauptverhandlung erklärte sich Pecholt für absolut unschuldig, wobei man Gelegenheit hatte, seine außerordentliche Redegewandtheit kennen zu lernen. Er behauptete, daß seine Opfer ihm das Geld freiwillig gegeben hätten, daß von Vorpiegelungen keine Rede sein könne u. dgl. Da sich einige wichtige Zeugen nicht eingestellt hatten, vertagte der Gerichtshof die Verhandlung auf nächsten Donnerst-ag.

Karpatho-Jerusalem

Von Kurt Doberer

Neujahr, das ist in Karpatho-Jerusalem nicht ein Tag mit eifigaltem Wind und weichem Schneepolster über Dächer und Straßen. Wohl liegt K u l a c e v o, als das Karpatho-Jerusalem auf dem christlichen Landkarten verzeichnet ist, nicht auf einem Freieisgrad, auf dem am ersten Jänner die warme Sonne in grünes Geäst schneit. Im Gegenteil, dort pfeift um diese Zeit der Eiswind aus den riesigen Schneelagern der Karpaten im Osten und Norden und wer in Kulacevo phanta-sisch gute Ohren hat, der kann im nächtlichen Traume auch die Karpathenwölfe heulen hören. Also, mit dem Klima ist es nichts.

Aber in Karpatho-Jerusalem feiert man eben Neujahr nicht am ersten Jänner, sondern schon im September, wenn die Tage noch lang und warm und wenn am Markt die vollen blauen und gelben Trauben des Weines in Mengen liegen.

Sehtausend Juden feiern in zweiunddreißig Synagogen das jüdische Jahr 5695. Es ist nötig, daß man das jüdische Neujahr noch in der Septem-bermonate feiert. Im September ist Kulacevo nur eine kahle, nuchterne Stadt. Im Dezember und Jänner muß sie zu trostlos sein, um Feste über-haupt feiern zu können. Kulacevo ist die Stadt ohne Klumen und Farbe, ohne Lust und Freude und ohne jede öffentliche allgemeine Geselligkeit. Auch Essen und Trinken ist in Kulacevo eine freudlose Angelegenheit, man wirft es vom schmutzigen Tisch in den Magen hinein, so ungesund, wie man einen alten Ofen heizt, der zuviel Kohlen braucht. Kein Wunder, daß in dieser kah-len Stadt die Kleidung nur allgemein dazu dient, alle kahlen Stellen des menschlichen Körpers ab-zudecken. Schmierige Lappen trägt man bequemer und billiger als sauberes, farbiges Tuch. Darum sind in Kulacevo nur die Lätze und die Wangen fröhlich.

Das ist Kulacevo. Lange Reihen grauer Häuserzeilen. Aus mit Häckel vermischten Zehn-ziegeln aufgerichtete Bieckere. Nicht aus Schön-heitsdurst, sondern nur aus hautechnischen Er-wägungen sind die Außenwände mit kleinen Bruch-stücken aus gebrannten Ziegeln eingelegt. Nur die Verandaanfalten sind wirklich aus gebrannten Ziegeln schlecht und recht aufgetümt.

Vielleicht ist die Weltkarte ein bißchen blöd zu Kulacevo. Denn daß man in solch sparamer Stadt jetzt den Bau einer Wasserleitung beginnt, kann nur mit einem Notstandsprogramm erklärt werden.

Ebenso könnte man mit Necht annehmen, daß Kulacevo ein solch undankbares Stück Land, wie es ein Stadtpar ist, nicht hat. Jedoch — es be-jagt. Ein sorgfältig eingezäuntes grünes Stückchen

Gras mit verperrbarere Eingangstüre und einigen nagelneuen Bänken. Die Einheimischen sind aber gewöhnt, sie gehen nicht hinein und setzen sich. Wenn ein Fremder müde auf eine Bank sinkt, zieht plötzlich ein sonst harmlos aussehender Mann einen Stock mit grünen Biletten und lästert.

Kostenlos ist der Zutritt dagegen zum We-senmarkt, denn da herrschen noch die rutherforden Bauern. Man sieht deshalb ein bißchen Farbe, ein bißchen Freude. Man handelt Trauben, Feder-vieh, bauernbunte Kerzen und Ledluchenherzen. Sonst hat der billige Fabrikamtisch alle Heimat-lust erschlagen. Jeder Gegenstand sagt zu uns in Kulacevo: Ich bin nicht zum Vergnügen da. Pferd und Mensch müssen früh mit Arbeit be-ginnen.

Am Bauernmorgen kauft das Füllen nicht lange frei neben der Mutter her. Bald bekommt es einen Strick um den Hals und wird getöckelt, im Taft zu laufen. So steht auch der junge Jude nicht lange herum am Händlerstand seines Vaters. Spielend beginnt das Kind mit anzubieten. Es bekommt schnell ein fröhliches Gesicht und bedient die leichten Kunden.

Fünfzehn Prozent der Juden lernen so ihren Lebensunterhalt verdienen. Dreißig Prozent da-gegen greifen zum Handwerk, das keinen goldenen Boden mehr hat. Die Schuster gehen an der großen Konkurrenz zugrunde, die Schneider ve-getieren. Viele junge Juden setzen Hoffnung in das Fach des Mechanikers. Vielleicht, daß er dann im fernem Palästina ein nützliches Glied der volkstümlichen Werkgemeinschaft werden kann. Die Mehrheit der alten Juden Kulacevos liebt den Zionismus nicht, den der Wunderrabi Spira verdammt. Ein frommer Jude sieht im Zionismus überhaupt keinen Zu-den mehr, besonders nicht Judasfaschisten, sondern schredlichstverweirte sozialistische Zionisten sind. Eine sehr große Werbekraft für die jungen ausgewan-derten Zionisten haben allerdings die Geldbeträge, die sie ihren notleidenden alten Eltern nach dem Jerusalem Karpathoruhlands schicken.

Das bodenfeste jüdische Handwerk dürften in Kulacevo die Wuchdrucker sein. Unter fünfzig Wuchdruckern sind zweiunddreißig jüdische. Es gibt zwei Tageszeitungen, zehn Wochenzeitungen und noch Zeitschriften. Gesehen wird viel in Kulacevo, Dreißig Prozent der jüdischen Bevölkerung wählen einen intellektuellen Beruf.

Zwei große Erziehungsstätten der jungen jüdischen Intelligenz sind zugleich die Zentren der Gegensätze. Am hebräischen Gymnasium, das gegen dreihundert Schüler hat, herrscht der freiere, modernere Geist des Zionismus. Am Rabbiner-feminar Spiras wohnt der Geist unduldsamer



Zum Bombenattentat auf Albaniens König, Ahmed Zogu verwundet?

In Tirana wurde ein Bombenanschlag auf König Zogu von Albanien verübt, bei dem der König verwundet sein soll. Offenbar handelt es sich hier um eine Aktion, die mit der Aufstandsbevegung eines früheren Adjutanten Ahmed Zogus zusammenhängt. Obwohl dieser ausländische Adjutant gefangenengenommen wurde, dauern die Kämpfe zwischen den Revolutionären und den Regierungstruppen in Albanien fort.

Strenge und traditioneller Absonderung. Aus der einen Schule wachsen die toleranten Kerze und Advokaten und aus der anderen die unduldsamen Rabbiner, Lehrer und die Schlächter.

Ein wenig fremd muten und die Schlächter unter den Intelligenzberufen an. Aber ein jüdischer Schlächter muß Tieranatomie studieren und vor allem den Talmud. Von drei Rabbinern muß er schließlich befähigt sein, ehe er sein Intelligenz-gewerbe ausüben kann.

Während ein frommer Jude schon als Volksschüler noch täglich zur Synagoge in die Talmud-schule geht, sehen die Abtrünnigen der freien Ver-weise das Bethaus das ganze Jahr nicht mehr. Nur ganz am Jahresende und zu Beginn des jüdischen neuen Jahres kommt diesen ein göttliches Rähen. Sie leiden sich aus einem Synagogenarchiv die Torarollen und rücken sich in einer Privatwohnung, eine kleine Synagoge ein.

Die Masse der Juden feiert dieses Fest in den beiden Hauptsynagogen.

Feierlich leuchten teils die Kerzen, teils die elektrische Beleuchtung. Vor dem jüdischen Allee-heiligsten, der Toralade, brennen zwei elektrische Schlafzimmerschleucher aus einem Einheitspreis-geschäft. Als man vor einiger Zeit eine Dampf-beizung legte, schlug man Löcher in die Bemalung. Niemand dachte daran, sie anzubessern. So be-ginnt das neue Jahr feierlich aber schlammig.

Dicht besetzt ist das Bethaus. Die mächtig Frommen haben nur das gold- oder silbergesichtete Tuch über die Schulter des Sonntagsanzugs ge-legt. Die Frommen, auf dem mit schwerem Geld gemieteten Ehrenplatz, tragen den schwarzseidenen Kaffan und auf dem Kopf das Sträuel mit dem roten Fohelpeisbaum. Unter ihm quellen nachsich die Storkleberlöcher hervor. Hinten in den Reihen stehen Soldaten mit stuppigen Bärten und faltiger Uniform. Eine reine Augenweide für Pazifisten.

Eben schlägt der Kantor mit der Faust auf den Talmud. Es ist das Zeichen zum Gebet. Die Torarollen tragen hohen Feststimm. Es ist her-sliche Silberarbeit aus einer besseren Zeit der Syna-goge. Jüdischen Gebeten tönt der durchdringende Signalruf aus dem Vordachorn. Von draußen kor-rigiert diese Signale einer vergangenen Zeit der gedämpfte Ton einer Autechupe.

Hier in den Hauptsynagogen ist der Ton der Gebete feierlich traditionell. Draußen in der Syna-goge von Spira drängen sich die Männer im Kaffan und Sträuel und ihre Gebete sind fanatisch, anklagend, fordernd. Spira ist ihr Wunderrabi. Sein Segen ist notwendig für jedes weltliche Ges-schäft, sonst gibt es einen jüdischen Judenbojott. Darum läßt auch mancher ungläubige Jude still und friedlich sein Geschäft segnen, weniger um Gott, denn um Spira.

Die Wände in Spiras Bethaus sind versehen mit Regalen voll kabbalistischer Väder. Auf den hobigen Bänken sitzen an hohen Feiertagen viele Juden, die hierher aus fremdem Land gewallfahrtet sind. Den Fremden im Zivilanzug treffen finstere, böse Mide. Es ist ein wider Derwich-Fanatismus. Nur Journalisten aus ganz soliden Ländern sind beliebt. Wie sind dem Sekretär Spiras vor-gestellt als holländische Journalisten, die in speziell jüdischer Mission reisen. Er fragt und nach dem Rabbi von Rotterdam und wir sagen, es gehe ihm gut. Sonst wirken wir durch würdevolles Schweigen. Auch zu Spira ist die Kunde gedrungen. Er schenkt uns einen gnädigen Blick und ein wohl-wollendes Kopfnicken als er, ein würdevoller Greis, auf dem Arm seiner Jünger geklickt, vorüber-schreitet.

Chemischer Krieg

E. H. D.

Haben die Menschen ihn erfunden? Als das, was er heute ist, freilich wohl, als die furchtbare, rühmlose Kampfesart, mit der man in künftigen Kriegen ganze Völker gleich Ungeziefer wird vom Erdboden vertilgen können. Diesen traurigen Ruhm macht kein anderes Wesen dem Menschen freilich. Sein Naturwesen außer dem Menschen hat sich zu dieser „Höhe der Kultur“ aufgeschwungen. Aber chemische Schutz- und Abwehrmaßnahmen kennt die Natur seit undenklichen Zeiten. Die haben Wesen erfunden, die der Mensch in seiner Leberhebligkeit als tief unter ihm stehend wertet, und die es doch in einer Hinsicht viel weiter gebracht haben als er: Sie sind glücklicher als er, der Herr der Schöpfung, der seine Vormachtstellung nur dazu mißbraucht, alles, was da lebt, zu bedrohen, und die Waffen selbst gegen seinesgleichen kehrt.

Aber nicht von den Waffen soll hier die Rede sein, die sich Menschen erdachten um Menschen zu vertilgen, sondern vom chemischen Krieg in der Natur, von den vielen harmloseren Waffen, den mannigfachen und interessanten chemischen Kampfmethoden der Tiere. Da gibt es z. B. einen kleinen Käfer, den das Volk den Bombardierkäfer nennt, der die sonderbare Gewohnheit hat, dem ihn angreifenden Feind eine von Darmdrüsen erzeugte Flüssigkeit entgegenzusprihen; der ausgesprochene Tropfen explodiert wie eine kleine Bombe in der Luft und wirkt erschreckend auf den Verfolger, um so mehr, als dieses Drüsensekret eine starke Säure enthält, die sogar auf der Haut des Menschen ein Gefühl des Brennens und Juckens hinterläßt und überdies einen unangenehmen, stechenden Geruch verbreitet. Viele Schmetterlinge, besonders solche der Tropen, werden von den insektenfressenden Tieren ängstlich gemieden, weil sie in ihrem Körper chemische Schutzstoffe besitzen, die ihnen einen so üblen Geruch und Geschmack und oft auch Giftwirkung verleihen, daß sie von Vögeln, Eidechsen, Fröschen, Affen, die sich aus Instenmias an ihnen vergriffen haben, mit allen Anzeichen des Ekels ausgeipen und künftig gemieden werden. Kein Vogel mag auch eine Blattwanze fressen. Allen insektenartigen Insekten eignet ein besonderer, widerlicher Geruch und Geschmack, ein chemischer Stoff von ganz hervorragender Schärfe. Auch das Marienkäferchen erfreut sich einer allgemeinen Unbeliebtheit bei sämtlichen insektenvertilgenden Vögeln und der unangenehme Geruch, den die berühmten Ohrenweicher ausströmen, ist äußerst zweckdienlich. Ein als Velläfer oder Mairwürm bezeichnete, flugunfähige, blauschwarze Käfer, den man im Frühjahr zuweilen sehen kann, wie er seinen plumpen, schwarzen, stahlblauen Leib auf schmalen, dünnen Beinen langsam und schmerzhaft über den Boden hinschleift, kann sich ruhig und ohne Gefahr den feindlichen Blicken aussetzen. Kein insektenfressendes Tier rührt ihn an, denn er hat die Fähigkeit, dem etwaigen Angreifer sein Blut entgegenzusprihen, eine dicke, widerliche, gelbe Flüssigkeit, die er zwischen den Gelenken seiner Beine hervortreten lassen kann. Auch die Laufkäfer scheiden ihre Feinde durch „Dufstoffe“ ab, die jedermann kennt, der einmal solch einen Käfer in der Hand gehabt hat. Sie haften nämlich der Hand stundenlang an und erinnern peinlich an ranzige Butter.

Ein anderes, ebenfalls sehr wirksames Duftprodukt ist Wachs, welches bei vielen Blattläusen und Schildläusen zu dem einzigen Zweck ausgeschieden wird, um Feinde abzuwehren. Bekannt sind die weißen Wollkäuse, die häufig in solchen Mengen vorkommen, daß die Zweige und Blätter der bräunlichen Pflanze wie mit einem dichten, weißen Wollsaum überzogen scheinen. Auf den ersten Blick sieht man überhaupt nichts von den Tieren. Erst bei Berührung kommt Leben in die Masse; aber der Körper des einzelnen Tieres kommt erst zum Vorschein, wenn man den febrigen weißen Saum abstreift hat. Ähnlich sind die von den Nadelgehäusen mit Recht so gefürchteten Nadelkäuse. Die Vögel lassen hier den Obhäger im Stich und ihrer sonst gelübten Hilfe beim Vertilgen der Schädlinge, und auch Maul- und Hautjucken lassen diese Arten schon in Ruhe sich vermehren. Das Wachs würde ihnen nämlich die Rindenschicht desamieren und vertreiben. Unter den Käfern gibt es Arten, die dicke Büschel von Wachsdrüsen produzieren, die eine Länge von acht bis zehn Zentimeter erreichen können und bei Verlust rasch wieder ersetzt werden können. Gewisse Stachelhäuter, wie z. B. manche Seeigel besitzen in ihren langen, scharfen Stacheln einen gisterfüllten Hohlraum. Der schmerzhaft sich eines solchen abbrechenden Stachels bringt auch beim Menschen schwer heilende Wunden hervor. Daß auch Insekten häufig über einen Giftschüssel verfügen, ist genugsam bekannt. Aber jeder denkt dabei wohl zunächst an Bienen, Wespen, Hornissen. Doch gibt es auch Ameisen, die einen Giftschüssel besitzen und eine chemische Waffe von nicht zu unterschätzender Wirkung haben auch unsere Baldadameisen, die dem Angreifer ihre stark riechende und brennende Ameisensäure aus dem aufgereckten Hinterleib entgegenzusprihen. Kopft man auf einen großen Ameisenhaufen, so kann man zuweilen einen ganzen Sprühregen des Giftes abbekommen, wenn hunderte der kleinen, wechhaften Tiere gleichzeitig in Aktion treten, um den Saft zu verteidigen. Auch Schmetterlingsraupen gibt es, die chemisch geschützt sind. Es sei hier nur erinnert an die langhaarigen Raupen etwa des Projektionswinners. Die Haare enthalten einen

hautreizenden Stoff, der der zarten Vogelzunge ungenießbar ist. Nur der Amduck scheint solche Abwehrwaffen nicht recht ernst zu nehmen, wenigstens sehen wir ihn haarige Raupen mit Behagen verspeisen. Es gibt, wenn auch nicht in unserer Fauna, Raupen mit richtigen Gift- oder Brennhaaren. Diese Haare haben meist einen Hohlraum, in welchen eine Giftdrüse mündet. Oft sind diese Haare verb. fast dornenartig, verzweigt und mit Widerhaken versehen und ihre Wirkung ist eine so unangenehme, daß die Eingeborenen jener Tropen-gegenden sie als „falsches Feuer“ oder „laufendes Feuer“ bezeichnen und fürchten. Ausschläge mit brennendem Jucken und sogar Gumpdrüsenentzündungen sind die Folgen einer Berührung mit einer solchen Raupe.

Es ist nicht auch die Sepiatwolle, die der Tintenfisch dem Verfolger entgegenwirft, eine chemische Waffe? Freilich ein sehr harmloses Kampfmittel, das keinen andern Zweck hat, als unsichtbar zu machen. Es handelt sich um nichts anderes als einen das Wasser trübenden Farbstoff, der, im sogenannten Tintencbeutel im Enddarm der Tintenfische aufgespeichert, im Augenblick der Gefahr in dichten Wolken ausgestoßen wird, um das Wasser zu trüben und dadurch die Sicht zu tören. Das Gift der Kröten und Molche ist genugsam bekannt. Nicht durchaus Defensivwaffe ist das Gift der Schlange, die ihre Beute vergiftet, um sie wechlos zu machen und so leichter verschlingen zu können.

Auch Säugetiere produzieren zuweilen sehr wirksame „Giftstoffe“. Es sei hier nur erinnert an das amerikanische Stinktier, dessen Gasangriffe angeblich auf Milomelexentfernung noch wahrnehmbar sein sollen. Der furchtbare Gestank dieses

Drüsenproduktes soll monatelang anhaften und z. B. Kleidungsstücke, die von dem Tier angespritzt wurden, vollkommen unbrauchbar machen. Daß selbst der Appetit eines Raubtieres durch solche Dünste nicht gefördert wird, ist begreiflich und so hätte das Tier kaum Feinde, würde der Mensch es nicht um seines schönen Pelzes willen mit seiner Schußwaffe verfolgen.

Richtige, chemische Offensivwaffen kommen aber auch vor. Hier ist vor allem der Kesseltiere zu gedenken mit ihren komplizierten Kampfswaffen. Zu ihnen gehören z. B. die Quallen, die in vielen Arten die Meere bevölkern. Sie haben in ihrer Haut mikroskopisch kleine, explodierende Projektile, die sog. Kesselpfeile. Zu Hunderten stecken sie in der Haut der Tiere. Streift irgend ein noch so kleines Tier an solche Kesselpfeile, so explodieren diese momentan und es schießt ein langer, feiner, vergifteter Faden aus der Kapsel hervor, dessen bloße Berührung eine lähmende Wirkung hervorbringt. Das von vielen solcher Projektile gleichzeitig getroffene Tier zuckt und zittert und kann nicht mehr von der Stelle schwimmen, wird von den Fangarmen umgarnet und in die Mundöffnung geschoben. Manche Arten von Quallen werden auch von den Badenden ängstlich gemieden, da ihre Kesselpfeile böse Entzündungen hervorrufen kann.

So also sehen die chemischen Waffen der Tiere aus. Sie haben es auf Selbstschutz und Nahrungserwerb abgesehen. Aber nirgends in der Natur gibt es Wesen, die solcher Art kämpfen, wie der Mensch, die so „großzügige“ Vernichtungskriege führen, wie der Mensch. Und es ist ein trauriges Zeichen unserer Entfernung von der Natur und den gesunden Instinkten, wenn der Mensch zum Massenmörder wird an seinesgleichen.



Martha Eggerth in „Ihr größter Erfolg“.

Körperkultur in Sowjetrußland werden im Jänner die besten norwegischen Arbeiterboxer und Schwimmer nach der ESK kommen. Das erste Treffen norwegischer und sowjetrußischer Schwimmer findet am 11. d. in Leningrad und die zweite Begegnung am 17. in Moskau statt. Die norwegischen Vertreterinnen am 11. in Leningrad, am 13. in Moskau und am 18. in Charkow. Ihre Gegner sind in diesen drei Städten Auswahlteams.

Eine Lotterie für die Olympiade in Berlin veranstaltet das tschechoslowakische Olympische Komitee, um aus dem Ringgewinn die Expedition tschechoslowakischer Sportler zu den Olympischen Spielen 1936, die bekanntlich in Berlin unter Nazi-Protektion stattfinden, zu finanzieren. Ein Los soll 5 Kč kosten. — Wir sind der beisehenden Ansicht, wenn schon eine Lotterie in dieser Zeit, dann zugunsten der Arbeitslosen. Dies wäre tausendmal wertvoller und zweckmäßiger, als dem Dritten Reich unser gutes Geld zuzuführen.

Winnipeg Monarchs, die kanadische Eishockeymannschaft, gewonnen am Mittwoch in Wien gegen ein Team jungerer Auswahlspieler 12:0.

Fußball im Ausland. Kapl Wien siegte Mittwoch in Biel (Schweiz) über den FC. 5:3 (3:1). — Lipetz Budapest gewann in Alicante (Spanien) gegen den FC. Hercules 1:0 (0:0). — Vostok blieb in Lissabon über Benfica mit 4:3 (2:3) erfolgreich und Ferencvaros schlug den FC. Porto 2:1 (2:0).

Aus der Partei

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker. Dienstag, den 8. Jänner, um 20 Uhr Aus-sch u s s i g u n g. Rádková třída 4.

Sozialistische Jugend, Kreis Prag. Sonntag, den 6. Jänner, 4 Uhr nachm. im Parteibeam: „Feier zur Verkündung des Jahres der Kameradschaft“. Kommt alle! Plauderabend. — Montag, den 7. Jänner, 8 Uhr abends im Parteibeam: Kreis-leitungs-sitzung.

Vereinsnachrichten

Deutsche Volksgemeinschaft. Da am Dienstag, den 8. Jänner, das Übungslokal anderweitig besetzt ist, war es notwendig, die für diesen Tag angedachte Übungsstunde auf Freitag, den 11. Jänner, zu verlegen. **SPD-Emigranten!** Freitag 1/2 Uhr Arbeitsgemeinschaft: Parteiprogramme.

PRAGER ZEITUNG

Kunst und Wissen

Extra-Abonnement: 18 Vorstellungen im Neuen Deutschen Theater, acht Premieren in der Kleinen Bühne! Beginn Mitte Jänner. Umgehende Anmeldung erbeten!

II. Konzert im Deutschen Haus am 10. Jänner. Programm: Schubert: Symphonie Nr. 5 B-Dur; Beethoven: Klavierkonzert Nr. 5; (Soloist: Professor Franz Wagner); Mendelssohn: „Italienische Symphonie“. Dirigent: Jweig. Preise: Kč 6.—, 9.—, 12.—, 15.—. Für Abonnenten des Deutschen Theaters: Kč 4.—, 7.—, 9.—, 11.—. Vorverkauf täglich.

„Die schöne Helena“. Sonntag halb 8 Uhr. (Abonn. aufgeh.). Gutschke A 1, A 2 und B 1. Da diese Vorstellung nicht im Abonnement erscheint, ist den Abonnenten Gelegenheit gegeben, ihre Gutschke einzulösen.

„Die Welfen“. Montag, einstud. volkstümlich. Vorstellung mit Ernst Deutsch. Die weibliche Hauptrolle der Irene spielt Trude Bask. Davel a. B. Preise 2.50 bis 20.—. Ernst Deutsch spielt nach „Gesellschaft“ und „Gefahren“ als dritte Gastrolle in der Neueinstudierung von Werfel „Juarez und Maximilian“ den Diaz.

„Der Enkel des Golem“ von Paul Leppin ist eben von den Vereinigten deutschen Theatern in Brunn zur Aufführung erworben worden.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, halb 8: Der singende Traum, D 1. — Samstag, halb 8: Hoffmanns Erzählungen, Schauspiel Alfred Jerger, D 2.

Urania-Kino, Klimentská 4.
Fernsprecher 6123.
Ab Freitag
der fahige Stoff
Ich heirate meine Frau
Mit der Bühne Iris Grünbaum
mit ihrem beliebten, neuen Programm.

Zwischen den Planeten

Von Kurt Doberer

Wenn die gute Menschheit nicht so allzu eifrig damit beschäftigt wäre, sich gegenseitig zu betrügen, auszubeuten und die Köpfe einzuschlagen, so müßte sie längst bemerkt haben, daß wir nichts als Tiere in einem zwei- und dreifach raffiniert geschützten Käfig sind.

Nicht nur, daß uns die Schwerkraft mit längerer oder kürzerer Weite an den Erdball schmiedet, die Naturgesetze strafen den, der die Kette zerbrochen hätte, um den Käfig zu verlassen, mit Entzug der Nahrung, von Wasser, Luft und Wärme. Nichts ist uns vergönnt. Unser Käfig ist kein reißender Zirkuswagen, der uns durch die Gitterhülle die wechselnden Bilder der Welt sehen ließe. Wie eine Anne den Kinderwagen, so schwingt uns die Gravitation um die Sonne, immer hin und her und her und hin.

Wenn der Mensch wirklich das wäre, was er sich manchmal einbildet zu sein, so müßte ihm doch eines Tages diese ewige Prägung vor überfüllten Fleischklöpfen zu dumm werden, so müßte ihm auch übel werden vor der immer gleichen Kleinfinderschaukel um die Sonne.

Aber der Mensch ist eitel und leichtfertig. Er spricht von ewig gleichen Naturgesetzen des Weltalls und fällt entgeltliche Urteile durch sie, obwohl sein Beobachtungspunkt dem eines wilden Tieres im Drahtkäfig so ähnlich sieht. Ebenso könnte ein alter Tiergartenbar von dem ewigen Naturgesetz

der Futterverteilung um fünf Uhr nachmittags sprechen.

Das ist der Mensch. Ein Lebewesen, das seine Erkenntnis mit theoretischen Kunststücken stillen kann. Ein Lebewesen, dessen Großleistungen über-gigantische Prägeleien um überbolle Futterneugier sind. Ein Lebewesen, das dafür Millionen seiner Arbeitretter opfert und Millionen Tage schwerster Arbeit dabei verschwendet. Ein Tier, das so wenig menschlichen Hunger nach Erkenntnis hat, daß es den Opfertod dafür für verrückter hält, als den Willkürtod um nichts.

So kommt die Erkenntnis nicht zu uns. In gleichen Bahnen schwingt das Weltall immer gleich fern von uns, mit uns. Selbst wenn der Pfeilstern, der Barnardische Schnellläufer, der mit einhundertzehn Kilometer in der Sekunde auf unser Sonnensystem zustürzt, mitten auf die Erde prallen wollte, könnten wir nicht warten. Zwan-zigtausend Jahre sind für unsere Geduld zu viel.

Unterdessen hat der Mensch zwischen Wage-mut und eifriger Theorie einen kleinen mittleren Pfad gefunden. Einem der fünf Sinne, dem Auge, hat er übermenschliche Kraft gegeben. Der Mensch hat das Fernrohr konstruiert.

Wie wir aus Zeitungsbereichen hören, hat man nun in Goring, in den Vereinigten Staaten den gigantischsten Spiegel, welchen je der Reflektor einer Sternwarte besaß, fertiggestellt. Er misst über fünf Meter im Durchmesser. „Vertig-gelicht“ ist ein sehr unvollkommenes, oberflächliches Wort für einen solchen riesenhaften Glas-

block. Gegossen wurde dieser Riesenblock schon vor längerer Zeit. Er mußte Monate hindurch unendlich langsam abgekühlt werden, damit die Spannungen das Glas nicht zersprengen können. Nun wird es wohl endlich erstarrt sein. Aber fertig ist damit nur die erste Phase einer sehr mühevollen Arbeit. Viele Monate lang wird dieser Glasblock nun geschliffen werden, poliert werden und dann wird sich vielleicht herausstellen, daß irgendeine Luftblase ihn unbrauchbar gemacht hat.

Aber wenn später diese Glasmasse fehlerlos und geschliffen im Teleskop liegt, dann wird es uns in unserem Gefängnis Erde möglich sein, Licht aus einer Entfernung von 900 Millionen Lichtjahren anzufangen. Der Mensch wird drei-mal soweit blicken können, als es ihm bis jetzt mit den Fernrohren möglich war.

Vergessen wir jedoch nicht: Das Auge hat der Mensch vor allem, um den Weg zu sehen, den er gehen will. Wenn wir aus dem Gefängnis Erde ausbrechen, zu jenen fernen Spiralnebeln wollen wir nicht. Aber vielleicht sagt uns auch dieses Riesenauge dann Neues über unseren großen Schritt, wobei am Rand, sonnennäher oder weltwärts, hin zur Venus oder hin zum Mars.

Zum Glück für die, die die Luft verspüren, aus diesem Erdgefängnis als Weltraumfahrer auszubrechen, müssen ihnen auch die Stiefel zugehen, daß gerade die beiden Planeten, auf deren Bahn der Mensch sonnenwärts oder weltwärts zuerst hohen wird, am günstigsten für erdenäh-nliche Lebensbedingungen sind.